

Er scheint täglich außer Montags. Preis halbjährlich 4,50 Mark, monatlich 1,50 Mark, wöchentlich 25 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummern 1 Pf. Sonntags-Nummern mit 10 Pf. Sonntags-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Halbjährabonnement: 24 Mark pro Quartal. Unter Abrechnung: 6 Mark. Einrückung in den Verzeichnissen: 2 Mark. Für das übrige Ausland: 2 Mark pro Monat. Eingetrag. in der Post-Verwaltung. Vertriebsstelle: 1892 unter Nr. 6622.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Dienstag, den 1. November 1892.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

Intentions-Gebühr beträgt für die fünfzehntägige Gedächtnis- oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Veranlassungen Anzeigen 20 Pf. Inletzte für den Rest des Monats müssen bis 4 Uhr Nachmittag in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abend, am Sonntag und Festtagen bis 9 Uhr Vormittag geöffnet.
Fernsprech-Anschluß
Juni 1. Nr. 4190.

Parteigenossen!

Der unterzeichnete Parteivorstand beruft den diesjährigen Parteitag auf:

Montag, den 14. November, nach Berlin

an das Lokal zu den Konfordia-Sälen, Andreasstraße 64, ein.

Als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt:

Montag, 14. November, Abends 7 Uhr, Vorkonferenz. Konstituierung des Parteitages. Festsetzung der Geschäfts- und der Tagesordnung. Wahl einer Mandats-Prüfungskommission.

Dienstag, 15. November und die folgenden Tage:

1. Geschäftsbericht des Parteivorstandes.
Berichterstatter: Richard Fischer.
2. Bericht der Kontrolleure durch August Raben.
3. Bericht über die parlamentarische Tätigkeit der Reichstagsfraktion.
Berichterstatter: Paul Singer.
4. Die Maifeier 1893.
Berichterstatter: Albin Gerisch.
5. Der internationale Arbeiterkongress in Zürich.
Berichterstatter: Ferdinand Ewald.
6. Das Genossenschaftswesen, der Boykott und die Kontroll-Schulmarke.
Berichterstatter: J. Kuer.
7. Die wirtschaftliche Krise und ihre Folge: der allgemeine Nothstand.
Berichterstatter: W. Dieblnecht.
8. Der Antisemitismus und die Sozialdemokratie.
Berichterstatter: A. Debel.
9. Berathung derjenigen Anträge aus den Reihen der Parteigenossen, welche bei den vorausgehenden Punkten der Tagesordnung nicht bereits ihre Erledigung gefunden haben.
10. Wahl der Parteileitung und Bestimmung des Ortes, wo sie ihren Sitz zu nehmen hat.

Nach § 8, II. Absatz unserer Partei-Organisation sind Anträge der Parteigenossen für die Tagesordnung des Parteitages bei der Parteileitung einzureichen, die dieselben spätestens zehn Tage vor der Abhaltung des Parteitages durch das offizielle Partei-Organ bekannt zu geben hat."

Der Geschäftsbericht des Partei-Vorstandes, sowie der Bericht über die parlamentarische Tätigkeit der Reichstags-Abgeordneten und die Mandatsformulare werden Mittwoch, 2. November, an alle jene Delegirte versandt, welche sich bis dahin auf dem Parteibureau

J. Kuer, Berlin SW.,
Rahbachstr. 9

angemeldet haben.

Die Adresse des Lokal-Komitees lautet:

Fritz Zubeil, Berlin SO., Naunynstraße 86.

Alle Anfragen wegen Wohnungen oder sonstiger persönlicher Angelegenheiten, besonders auch wegen Zutrittskarten zu den Verhandlungen, müssen an diese Adresse gerichtet werden.

Ueber die Maßnahmen für den Empfang der Delegirten an den hiesigen Bahnhöfen wird das Lokal-Komitee rechtzeitig die nöthigen Bekanntmachungen erlassen.

Alle sonstigen auf den Parteitag bezüglichen Zuschriften, Wünsche, Anfragen etc. sind nur an das Parteibureau:

J. Kuer,
Berlin SW., Rahbachstraße 9,
zu richten.

Berlin, 31. Oktober 1892.

Mit sozialdemokratischem Gruß
Der Parteivorstand.

Ein Jesuitenpater über Kunst und Sozialdemokratie.

Nur wenige Jahre ist es her, als die ganze Douceur mit ihrem kleinsten Anhang die Sozialdemokratie in den Bildern veranschaulicht sah, welche die „fliegenden Blätter“ und andere „Witz“-Blätter von ihr brachten. Ein verkleinertes Bild mit rother Nase und Schnapsflasche, der nichts arbeitete und dafür recht viel Lohn erhalten wollte, das war der Typus eines rechten Sozialdemokraten. Auch heute gibt es noch rückständige Gegebenen und rückständige Personen (selbst Gerichtsdirigenten und Staatsanwälte) befinden sich noch darunter, die die Sozialdemokratie mit dem Strohstummel auf eine Stufe stellen möchten. Diese Auffassung ist freilich bereits so sehr im

Schwinden, daß zu den Angriffen gegen die Sozialdemokratie heute schon der Vorwurf gehört, daß sie noch keine großen Künstler und Dichter erzeugt hat. Es zeigt sich hierin der gewaltige Umschwung der öffentlichen Meinung, daß man an dieselben Leute, die man eben erst als die vollkommensten Stroche hinstellte, die Frage richtet, warum sie keine Rafael und Goethe geworden.

In München-Gladbach hielt am 28. September Professor H. Baumgartner, Mitglied des Jesuitenordens, einen Vortrag im katholischen Kasino, der die Frage aufwarf: Wie stellt sich die Sozialdemokratie zu Kunst und Literatur? Dieser Vortrag ist vor einigen Tagen in der „Rheinischen Volks-Zeitung“ abgedruckt worden und durch sie zu unserer Kenntniß gelangt. Der Herr Professor sagt zu der erwähnten Frage:

„Sie werden darüber noch in keiner Literatur- und Kunst-Geschichte Aufschluß finden. Die Sozialdemokraten haben sich da noch kein eigenes Kapitel erobert. Schon die bloße Demokratie spielt da nie eine besonders günstige Rolle. Der alte Homer spricht sich sehr deutlich für monarchische Einheit aus: Einer sei Herr! und die gesammelte Blüthe hellenischer Dichtung ist aus einer sehr gewählten Bürgerschaft hervorgegangen, die man herabst aristokratisch nennen kann. Die glänzendsten Blütheperioden der Kunst- und Literaturgeschichte überhaupt tragen sämmtlich monarchische oder fürstliche Namen: den des Augustus, den der Medicäer, den der spanischen Philippe, den der englischen Elisabeth, den des Roi soleil (Sonnenkönig, König Sonne). Unserer deutschen Klassiker haben zwar alle etwas demokratisch angefangen, haben sich aber, Vergebung abgerechnet, von ihrer Vorhaben für die französische Revolution sämmtlich zu Weimar befehrt und sich in gute sächsische Unterthanen umgewandelt. Goethe, Schiller und Herder sich auch den Adelstitel gefallen lassen. Selbst Voltaire war kein eigentlicher Republikaner; er lebte als selbständiger Potental in seinem Herne und dachte gar nicht daran, sein Einkommen mit leidenden Brüdern zu theilen.“

Wohl waren es Fürsten und Priester, wie gegenwärtig Kapitalisten, welche die Kunst bezahlten und in ihren Dienst nehmen konnten, aber die Kunst haben sie nicht geschaffen, und wenn man nach ihren Namen die Blütheperioden benennt, so ist thatsächlich an dieselben bereits der Verfall geknüpft. Als Augustus an der Spitze der Macht stand, war die Blüthezeit der römischen Literatur schon vorbei; Virgil und Horaz sind 20 bis 30 Jahre vor Augustus verstorben, und Ovid hatte die kaiserliche Gunst in der Verbannung am Schwarzen Meere zu büßen. Und unter den Strahlen des Roi soleil (des Königs Sonne, Ludwig XIV. von Frankreich) sind nicht Kunst und Literatur emporgelblüht, sondern abgewelkt. Die Glanzzeit der französischen Literatur fällt in die Jünglingsjahre des Königs. Kaum noch ein Ableger derselben reicht in seine letzten 40 Lebensjahre hinein. Und was die Medicäer und die englische Elisabeth betrifft, so sind jene als Zeitgenossen der Humanität aufgewachsen, und diese theilt mit Shakespeare den gleichen revolutionären Ursprung. Die Großen und Mächtigen haben keine Kunst zur Blüthe gebracht, sie haben dieselbe vielmehr in Felsen gerissen, um sich dieselben als Schuttmulden die Schultern zu hängen.

Feuilleton.

Wachdruck verboten.)

Bel-Ami.

Roman von Guy de Maupassant.

I.

Die Kassirerin gab George Duroy auf sein Fänschenfrankensstück heraus und er wandte sich dem Ausgang des Restaurants zu.

Von natürlicher Schönheit der Gestalt und als ehemaliger Unteroffizier an stramme Haltung gewöhnt, rückte er sich zurecht, streich sich mit ungezwungener Handbewegung nach Soldatenart seinen Schnurrbart und umschaute mit raschem Faltenblick, wie er hübschen, jungen Männern eigen ist, die Gäste, die noch im Lokal speisten.

Die Frauen an den Tischen sahen nach ihm auf. Außer drei Arbeiterinnen waren es eine Musiklehrerin von unbestimmtem Alter, die mit ihrer unordentlichen Frisur, ihrem verstaubten Hut und ihrem ewig schief sitzenden Kleide recht vernachlässigt aussah, und zwei Kleinbürgerinnen, die sich mit ihren Männern hier regelmäßig zum billigen Mittagbrod einfanden.

Als er draußen auf dem Trottoir war, blieb er einen Augenblick stehen und überlegte, was er thun sollte. Heute war der achtundzwanzigste Juni und er hatte für den Rest des Monats noch drei Frank's vierzig in der Tasche. Dafür konnte er sich gerade noch zweimal Mittagbrod ohne zweites Frühstück oder zweimal zweites

Frühstück ohne Mittagbrod leisten: er hatte die Wahl. Er rechnete sich aus, daß ihm das zweite Frühstück nur zweiundzwanzig, das Mittagbrod aber dreißig Sous kosten würde, so daß ihm, wenn er sich auf das erstere beschränkte, ein Ueberschub von einem Frank's und zwanzig Centimes blieb; dafür konnte er zweimal Brod und Whisky zum Abend essen und zwei Glas Bier auf dem Boulevard trinken. Das war Nachts für ihn der größte Genuß und die größte Ausgabe; und so ging er denn die Straße Notre-Dame de Lorette hinunter.

Sein Gang war derselbe wie zu der Zeit, als er noch die Husarenuniform getragen: Er streckte die Brust heraus und schritt ein wenig breitbeinig daher, als wenn er eben vom Pferde gestiegen wäre. Rücksichtslos drang er durch das Gewühl der Straße, schuf sich mit den Schultern Platz und stieß statt auszuweichen, die Leute zur Seite.

Sein schon recht abgetragener Cylinder sah ihm etwas auf einem Ohr, und er setzte die Hacken scharf auf's Pflaster. In seinem Gesicht lag der Ausdruck einer gewissen gleichmäßigen Verachtung: er verachtete die Vorübergehenden, die Häuser, die ganze Stadt, wie es so die Art des schönen, zum Zivilisten herabgesunkenen Soldaten ist.

Obgleich er einen Anzug für nur sechzig Frank's trug, hatte er doch eine gewisse ausdringliche Eleganz an sich, die zwar etwas gemein, aber doch wirklich vorhanden war. Er war ein großer schön gewachsener Mensch, um seine Lippen kränzelte sich ein dichter, hochgewirbelter Schnurrbart; sein kastanienbraunes leise ins rötliche hinüberpielende Haar war schlicht frisiert und in der Mitte gescheitelt; in seinen hellen, klaren Augen saßen auffällig kleine Pupillen; kurz, er hatte im

ganzen Familienähnlichkeit mit dem Schurken der Hinter-treppentomane.

Es war einer jener Sommerabende, wo Paris zu erstickten scheint. Wie ein Dampfbad, so heiß war die Stadt, sie schien in der drückenden Abendluft förmlich zu schwitzen. Die Kanäle hauchten aus ihrem granitnen Rande verpesteten Athem aus; und aus den niedrigen Fenstern der Kellerkischen roch es ekelhaft nach Spülicht und verdorbenen Saucen.

In Hembärmeln saßen die Portiers rittlings auf Strohfühlen vor ihren Logen und rauchten ihre Pfeife, während die Vorübergehenden barhäuptig, den Hut in der Hand, sich ermattet weiterschoben.

Als George Duroy auf dem Boulevard angekommen war, blieb er noch einmal stehen und überlegte. Er hatte jetzt Lust, nach den Champs-Élysées und dem Bois de Boulogne zu gehen, um dort etwas frische Luft unter den Bäumen zu schöpfen. Dann aber quälte ihn noch das Verlangen, ein galantes Abenteuer zu erleben.

Ein Abenteuer? Aber mit wem und wie? Er wußte es nicht, aber er erwartete es seit drei Monaten an jedem Tage, an jedem Abende. Wohl dankte er seinem hübschen Gesicht und seiner eleganten Figur hier und da ein wenig Frauengunst, aber er hoffte auf mehr und besseres.

Er lehrte um und schlug die Richtung nach der Madeleine ein. Er folgte dem Strom der Menge, der unter dem Druck der schwülen Luft träge dahin-schloß. Die großen Cafés waren überfüllt, die Gäste saßen bis auf das Trottoir hinaus und tranken unter dem grellen, scharfen Licht der erleuchteten Fenster ihre Erfrischungen. Vor ihnen standen auf runden oder vieredigen Tischen Gläser mit rother, gelber, grüner,

Wie leicht der Herr Professor über den demokratischen Ursprung der wirklichen Kunst und Literatur sich hinwegsetzt und ihre Blüte an monarchische und fürstliche Namen knüpft, zeigt das equilibristische Kunststück, womit er die gesamte Blüte hellenischer Dichtung aus einer sehr gewöhnlichen Bürgergesellschaft hervorgehen läßt, die man herzhast aristokratisch nennen könnte. Vom herzhast aristokratisch ist dann kein großer Sprung zum fürstlich-monarchisch. Alles Geschwindigkeit, keine Dreyerei! sagt der Taschenspieler. Aber alle Taschenspielerkünste der Welt und kein Jesuitenschnelken können die Thatsache wegwahren, daß die höchste und allgemeinste Blütheperiode der Kunst und Literatur sich an das demokratische Volk knüpft. Diese heidnische Kunst und Literatur besaß nach tausend Jahren noch die Macht, die Welt aus der mittelalterlichen Barbarei zu reißen und zu einem neuen Frühling zu erwecken, zu einem Zeitalter der Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften. In diesem Zeitalter wurzelt die ganze moderne Kunst und Literatur und auch sie blühte am mächtigsten, wo sie den demokratischen Boden fand.

Die zwei großen Herde der italienischen Kunst im Mittelalter, Florenz und Venedig, waren Republiken. Die Quelle der deutschen Kunst ist Köln, eine freie Stadt. Woher geht aus Augsburg und Würzburg hervor: zwei freie Städte. Zusammen der Freiheit sinken Kunst und Literatur, und in Sturm und Drang gegen die Despoten entfalten sich die mächtigsten Geister.

Freilich die Auffassung des Professors Baumgartner erklärt sich, abgesehen von seinem theologischen Standpunkt, aus der Stellung, welche er der Kunst und Literatur einräumt; er betrachtet sie als bloße Zuspeisung des Lebens. Für uns sind Kunst und Literatur doch etwas mehr. Sie sind keine untergeordnete, sondern neugeordnete Zweige aller menschlichen Kraftentwikelung, aus dem menschlichen Bedürfnis entspringen wie Wissenschaft und Technik. Erst in der Sozialdemokratie werden Kunst und Literatur ihrer wahren Aufgabe genügen können, das Leben der ganzen Menschheit zu durchdringen, ihm einen erhöhteren Aufschwung zu geben, es schöner und genussfreundlicher zu gestalten. Heute muß sich die Kunst den Launen Einzelner, der Klasse der Besitzenden verkaufen, in der Sozialdemokratie wird sie der Förderung der ganzen Menschheit dienen. Diese Befreiung der Kunst erhoffte Richard Wagner schon im Jahre 1849 von der siegenden Sozialdemokratie. Heute, wo die Arbeiter im harten Kampfe des Daseins stehen, um das Nothwendigste, um das Brot für sich und die Familie ringen, mit der organisierten Macht des Staates und der Bourgeoisie um ihre Existenzberechtigung zu streiten haben, hat bei ihnen freilich noch die Kunst zurückzutreten. Aber das Bedürfnis nach derselben ist bei ihnen mächtig rege und ringt nach Befriedigung. Man beobachte das Publikum der „Freien Volksbühne“; mit einer Andacht, wie sie das „gebildete“ Publikum nicht kennt, lauscht es den Worten des Dichters; man fühlt es, wie Herz und Seele aufsteht in dem Genuß der künstlerischen Leistung. Die Sozialdemokratie hat noch keine großen Dichter und Künstler geschaffen, aber schon wirkt sie befruchtend auf Dichtung und Kunst. Dichtung und Kunst der bürgerlichen Gesellschaft stehen heute schon auf dem Scheidewege, entweder todter und langweiliger Konvention zu verfallen, die sie vergebens mit allem Prunk und allerlei Schnörkeln zu beleben suchen, oder sich dem neuen emporstrebenden Leben des Proletariats zuzuwenden und sich in ihm zu verjüngen.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 31. Oktober.

Das „elendeste Wahlgeseh“ — bleibt. Der „Politischen Korrespondenz“ wird aus Berlin geschrieben: „Die Vorarbeiten für den neuen preussischen Wahlgesehentwurf werden mit allem Eifer gefördert, doch scheint es noch nicht festzustehen, ob diese Frage den Landtag schon in seiner bevorstehenden Tagung beschäftigen wird. Das die Wahlreform für den preussischen Landtag sich nur auf dem Boden des Dreiklassen-Wahlsystems bewegen wird, dürfte nach allem, was man hört, kaum einem Zweifel unterliegen.“

brauner Flüssigkeit in allen Schattierungen, und in den Karaffen blühten durchsichtige Wistrüchchen, die das schöne, klare Wasser abkühlten.

Duroy hatte seine Schritte verlangsamte, und die Begier mitzutrinken trocknete ihm die Kehle aus.

Ein brennender Durst, wie ihn nur ein heißer Sommerabend schaffen kann, peinigte ihn, und er dachte an den Genuß, den ein kühler über die Lippen gleitender Trank bereitet. Aber wenn er an diesem Abend auch nur zwei Glas Bier trank, dann mußte er morgen auf das dürftige Abendbrot verzichten, und er wußte zu genau, was diese Hungerhunden am Ende des Monats bedeuten wollten.

„Ich muß warten, bis es zehn Uhr ist“, sagte er sich; „dann kann ich mein Glas Bier im American trinken. Versucht! Durstig bin ich zum Umkommen.“ Und er blickte neidisch auf all' die Leute, die an den Tischen saßen und tranken und soviel trinken konnten, als es ihnen Spaß machte. Und während er an den Casé's anscheinend vergnügt und pfiffig lächelnd vorüberging, suchte er aus dem Gesichtsausdruck und der Kleidung der Gäste mit einem Blick herauszubekommen, wie viel wohl jeder von ihnen Geld bei sich haben mochte. Horn stieg in ihm auf gegen diese Menschen, die so ruhig da saßen. Könnte man nur ihre Taschen umkehren, Gold, Silber, Kupfer würde sich darin finden. Jeder mußte durchschnittlich wenigstens zwei Louisd'ors bei sich haben; in jedem Casé saßen sicherlich hundert Menschen; hundert mal zwei Louisd'or macht vierhundert Franken! Die Schweine! murmelte er, während er sich grazios in den Hüften wiegend vorüberging. Wenn er so Ginen in irgend einem Gassenwinkel, im heimlichst dunklen zu fassen bekäme, er würde ihm wahrhaftig ohne Bedenken den Hals umdrehen, wie er es den Bauernhühnern bei den großen Wandern gethan.

Er dachte auch an die zwei Jahre, die er in Afrika zugebracht hatte, wie er dort, in den kleinen Militärstationen im Süden den Arabern die Hand an die Gurgel gelegt hatte. Und ein blutiges, aber zufriedenes Lächeln trat auf seine Lippen, als er sich an ein Abenteuer erinnerte, das drei Männern vom Stamme Ued-Alan das Leben gekostet, seinen Kameraden und ihm aber zwanzig Döhner, zwei

Wir haben nichts Besseres ermarket. In welcher Sauce man aber auch das Dreiklassen-Wahlssystem aufkochen mag, zu verbessern ist an demselben nichts. —

Herr von Stephan ist sonst nicht wortfarr. Und wenn ein Regellub ihn anhört oder ansieht, so ist Herr von Stephan allemal derjenige, welcher den Regellub bestreift und ihn zu den gewaltigsten Versen zwingt. In der Angelegenheit der Sammlung für die Hamburger Postbeamten hat es offiziös von Berichtigungen gereget, nur bringen diese wenig Aufklärung. Vor allem ist nichts zu erfahren, von wem eigentlich die Sammlungen veranstaltet sind, und noch weniger, wozu die reichliche Unterstützung bestand, die aus Reichsmitteln den infolge der Cholera nothleidenden Postbeamten und deren Familien bewilligt sein soll. Auch die „Frankfurter Zeitung“ gehörte zu den Neugierigen, und sie blieb nicht ohne Antwort. Dieselbe bestand in einer polizeilichen Hausfuchung. Diese galt dem Manuscript des Leitartikels des ersten Morgenblatts vom 11. Oktober, der sich mit gewissen Vorgängen in der Reichs-Postverwaltung, insbesondere mit der Sammlung für die Hamburger Postbeamten beschäftigte und durch den sich Herr Dr. Stephan beleidigt fühlte. —

Wo bleibt der Staatsanwalt? So fragten wir vor Jahresfrist wieder und wieder, als die Thatsache ans Licht gekommen war, daß Fürst Bismarck dem Welfensfonds mehrere hunderttausend Mark rechts- und gesetzwidrig entnommen hatte, um das Geld zu Zwecken zu verwenden, die den Zwecken des Welfensfonds ganz fern lagen. Wir und Millionen mit uns konnten damals nicht begreifen, warum kein Staatsanwalt sich fand, der die Majestät des Gesehes wahrte. Und wir fragten, ob es denn in Deutschland eine Ranggrenze gäbe, über die hinaus der Strafrichter nicht reichen könne. Jetzt erfahren wir, daß Fürst Bismarck die Fälschung der Emser Depesche eingestanden hat. Wenn wir die Folgen dieser Handlung bedenken, das unsägliche Elend, welches über Millionen verhängt worden ist, die Tausende und Abertausende von Getödteten, die Hunderttausende von Verküppelten und Siechen, die tiefen, noch heute nicht vernarbten Wunden des Nationalwohlstandes, die Verklammerung und Vergiftung unseres politischen Lebens — so werden wir uns der ganzen Enormität dieses Verbrechens bewußt, und das Rechtsgefühl verlangt, daß ein solches Verbrechen gefühnt werde, und daß der Schwere der Schuld die Schwere der Strafe entspreche. Wo bleibt der Staatsanwalt? Der Thatsbestand ist klar. In der Schrift über die Emser Depesche ist alles Material gesammelt; und sollte Fürst Bismarck sein Gesehndniß ableugnen, so ist ja Herr Harden als Zeuge da. Und — da aller guten Dinge drei sind — sei hier auch an das Gesehndniß des Fürsten Bismarck erinnert, daß er schon 1889 einem Interviewer gegenüber machte, daß er 1878 eine Auflösung des Reichstags gebraucht habe, weil er im alten Reichstag keine Majorität mehr hatte und auch auf seine Kollegen sich nicht mehr verlassen konnte. Der Kern des Gesehndnisses war, daß Fürst Bismarck das Sackpuffer-Attentat des Stöderianers Hödel zu einem großen politischen Ereigniß aufgepufft, künstlich den Attentatschreden in Szene gesetzt habe, um hinter der Wolke desselbe seine politische Intrigue zur Erlangung einer festen Majorität zu verbergen. Gibt es für solche Handlungen keinen Strafrichter? —

Eugen Richter kein prinzipieller Gegner des Militarismus. Herr Eugen Richter verwarft sich gegen die Beschuldigung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, daß er den Militarismus bekämpfe. Er ruft mit Empyse: „Wir unserselbst haben niemals die Militärvorlage unter der Deuse „Gegen den Militarismus“ bekämpft. Nach derartigen Schlagworten wird man vergeblich in den Spalten unserer Zeitung suchen. Wir bekämpfen die Militärvorlage mit der Anführung von Thatsachen und Zahlen.“ Wir haben Herrn Eugen Richters Opposition nie für mehr angesehen, als die eines Kalkulators, dessen donnerndste Reden nur darauf hinauslaufen, daß er 1/2 oder 1/3 Prozenten vom Militäretat abknappst, um hinterdrein den ganzen Etat zu bewilligen. Und darum Räuber und Mörder! —

*) Die Emser Depesche, oder: Wie Kriege gemacht werden. Verlag von G. Brillenberger.

Sammel und so viel Gold eingebracht hatte, daß man sich sechs Monate lang davon vergnügte Tage hatte machen können.

Die Schuldigen waren nicht entdeckt worden. Man hatte sie übrigens auch nicht besonders eifrig gesucht, da der Araber eben als die natürliche Beute des Soldaten gilt.

In Paris lag die Sache anders. Da durfte man nicht in wilder Freiheit den Säbel an der Seite, den Revolver in der Faust, fern von der bürgerlichen Justiz nach Herzenslust plündern. Noch fühlte er im Innern all' die Instinkte eines Soldaten, der im eroberten Lande haust. Er sehnte sich zurück nach diesen beiden Jahren in der Wüste. Wie dumm von ihm, daß er nicht da unten geblieben war. Aber er hatte sich zu verbessern gedacht und war zurückgekehrt. Was hatte er nun? . . . Er war schön hineingefallen.

Als wollte er prüfen, wie trocken sein Gaumen sei, ließ er mit leisem Schnalzen seine Zunge im Munde herumgleiten.

Langsam trug ihn die matte Menschenwoge weiter, und er dachte fortwährend: Verdammt Hunde! All' diese Esel haben Geld in der Tasche. Er rempelte die Vorübergehenden an und pfiff dabei mit vergnügtem Gesicht vor sich hin. Männer drehten sich nach ihm um und schimpften; Frauen sagten: „So ein Keel!“

Am Boulevard ging er vorüber und blieb am Casé American stehen. Er überlegte, ob er nicht jetzt sein Glas Bier trinken sollte, so sehr quälte ihn der Durst. Bevor er sich aber entschied, blickte er nach dem erleuchteten Zifferblatt einer öffentlichen Uhr, die mitten auf der Straße stand. Es war Neun ein Viertel. Er kannte sich. Sobald er das volle Bierglas vor sich hatte, trank er es mit einem Zuge aus. Was sollte er dann bis elf Uhr beginnen?

Er schritt weiter. „Ich werde bis zur Medeleine gehen und dann ganz langsam zurückkommen“, sagte er sich. Als er an der Ecke des Opernplatzes war, kreuzte ein großer junger Mann seinen Weg, dessen Kopf ihm aufstieß. Er mußte ihn irgend einmal gesehen haben.

Er ging ihm nach, suchte in seinem Gesehndniß nach

Roma locuta est. Rom, der Paps, hat gesprochen, mit diesem Wort sind in der katholischen Kirche alle Streitigkeiten und Zweifel erledigt. Die evangelische Kirche hat zwar keinen Paps, aber der Landesfürst ist zugleich summus episcopus, oberster Bischof. Die Kämpfe in der evangelischen Kirche haben nun zwar keine große Tragweite, und wenn man auch gegenwärtig die Darnach'sche Frage in der Presse noch so viel Staub aufwirbeln läßt, mehr wie einen Sturm im Glase Wasser rührt man damit nicht auf. Und das ist natürlich in einem Kampfe, der die überaus große Masse der nominellen Anhänger der Kirche gar nicht berührt, und wo von den am Kampfe Beteiligten der eine Theil, der „freisinnige“, nicht einmal den Muth seiner Meinung hat, sondern nur um die Erlaubniß einer etwaigen Meinung nachsucht. Vom Kaiser, als summus episcopus der preussischen Landeskirche, wurde gehofft und gefürchtet, daß er bei der heutigen Wittenberger Feier Stellung in dem Streite nehmen werde. Er hat es gethan, wie nicht anders zu erwarten war, und sich, wie der alte Kaiser Wilhelm, auf den Standpunkt der Orthodorie, des apostolischen Glaubensbekenntnisses gestellt. Er sagte:

„Wie wir zu dem die gesammte Christenheit verbindenden Glauben an Jesus Christum, den Mensch gewordenen Gottessohn, den Gekreuzigten und Auferstandenen, uns von Herzen bekennen und wie wir zu Gott hoffen, allein durch diesen Glauben gerecht und selig zu werden, also erwarten wir auch von allen Dienern der evangelischen Kirche, daß sie allezeit besitzen sein werden, nach der Richtschnur des Wortes Gottes in dem Sinn und Geiste des durch die Reformation wiedergewonnenen reinen Christenglaubens ihres Amtes zu warten.“

Damit wird denn auch der kirchliche „Freisinn“, so weit er eine Kanzel zu verlieren hat, in gewohnter Tapferkeit zurückweichen.

Vor den sozialen Kämpfen treten die politischen, kirchlichen und nationalen Unterschiede zurück. Im Kampfe gegen die Arbeiter reichen sich Herr von Hammerlein und Eugen Richter die Hand, bietet Herr Diehl den Aldermann und Schanz das Kartell an und schließen die polnischen Edelleute mit den deutschen Junkern Frieden. Seitdem die Sozialdemokratie auch unter den Polen um sich greift und die polnischen Arbeiter erkennen lernen, daß sie noch andere Interessen als die polnischen Edelleute haben, lassen letztere ihren nationalen Oppositionskampf hübsch bei Seite und suchen bei ihren früheren Gegnern Bundesgenossen gegen die eigenen proletarischen Landsleute. So bringt der „Drensdorff“ einen Artikel „Der Kampf mit den polnischen Sozialdemokraten“. In demselben wird ausgeführt:

„Die bisherige Taktik bei Bekämpfung der sozialdemokratischen Bestrebungen müßte geändert werden; man habe bisher nur in der Defensive gestanden, man habe die Sozialdemokraten nur dann bekämpft, wenn dieselben die polnische Bevölkerung angegriffen hätten. Man müße dieselben aber überall attackiren, wo sich nur eine Gelegenheit dazu darbiete, und zwar: 1. durch eine solche Beteiligung an ihren Versammlungen, wie dies seitens der Mitglieder der polnischen Vereine in Breslau am letzten Sonntag geschehen sei; 2. durch Widerlegung der sozialistischen Hirngespinnste in sozialdemokratischen Versammlungen, wo eine Gelegenheit vorhanden ist; 3. durch Stellung und Erörterung sozialer Fragen in den Versammlungen der polnischen Vereine, namentlich im Auslande. Es sei in der That angezeigt, den Rahmen der Vorlesungen in den polnischen Vereinen etwas weiter auszubehnen. Aus den Berichten — heißt es wörtlich weiter — „ersehen wir, daß in den Vorträgen die Rede ist vom König Sobieski, Thadéus Kosciuszko, vom November-Aufstande, von den heldlichen Ueberresten Adam Mickiewicz's, vom Wawel und der Konstitution vom 3. Mai, wir hören aber nichts von den Streiks in Berlin, Hamburg, von den Löhnen, vom heutigen Kapital, von den Eisenbahnen, von der Arbeiterbewegung in Frankreich, Belgien, England, Amerika. Und dennoch leben unsere Landsleute im Auslande unter dem Kampfe der Arbeit mit dem Kapital und sind ihnen diese Dinge aus dem eigenen Leben bekannt. Wir machen daher den Vorschlag, bei den Vorlesungen die sozialen Angelegenheiten mehr in den Vordergrund zu stellen, dadurch wird sich unter uns eine gedehere Bildung verbreiten, und wir werden befähigt werden, die sozialistische Agitation zu bekämpfen.“

Nur immer zu! Mit dieser Art der Agitation werden die polnischen Herren denselben Erfolg haben, wie die deutsche Bourgeoisie mit ihren „arbeiterfreundlichen“ Bestrebungen und Belehrungen. Fangen die polnischen Arbeiter an, über ihre Lage nachzudenken, so gehören sie auch schon zur Sozialdemokratie. —

einem Faden und flüsterte halblaut: „Wo zum Teufel habe ich den kennen gelernt.“

Trotz aller Anstrengung konnte er nicht darauf kommen, aber mit einem Male tauchte — ein sonderbares Phänomen — aus seiner Erinnerung derselbe Mann vor ihm auf, nur kleiner, jünger und in Husarenuniform. Laut rief er: „Forestier, Forestier!“ und berückte seinen Schritt, um den anderen auf die Schulter zu klopfen. Der drehte sich um, sah ihn an und sagte dann: „Sie wünschen?“

Duroy lächelte: „Kennst Du mich denn nicht mehr?“

„Nein.“

„Georg Duroy, von den sechsten Husaren!“

Forestier streckte ihm beide Hände entgegen: „Ach, Du bist es, alter Junge, na, wie geht es Dir denn?“

„Sehr gut, und Dir?“

„Nicht zum besten! Mit meiner Brust ist nichts mehr los.“

Sechs Monate von zwölften huste ich, denk' nur! Ich hab' mir die Geschichte in Bougival geholt, ein Jahr, bevor ich nach Paris zurückkehrte; da hab' ich mich gründlich erkältet. Jetzt ist es gerade der vierte Sommer.“

Was Du sagst! Du siehst doch aber ganz gesund aus.“

Forestier legte seine Hand in den Arm seines ehemaligen Kameraden, erzählte ihm von seiner Krankheit und sprach von den Ärzten, ihren Untersuchungen, Ansichten und Rathschlägen, und wie schwierig es für ihn in seiner Lage sei, sich danach zu richten. So sollte er den Winter im Süden zubringen. Aber konnte er es denn? Er war verheirathet, war Journalist und in guter Stellung.

„Ich bin politischer Redakteur bei der „Die frangaise“. Für den „Salut“ schreibe ich Entresollets über die Senatsverhandlungen, und von Zeit zu Zeit liefern ich literarische Wochenplaudereien für „La Planete“. Ja, soweit bin ich gekommen. Karriere habe ich gemacht.“

Erstaunt sah ihn Duroy an. Forestier hatte sich sehr verändert, er war reif geworden. Er hatte jetzt die Haltung und das Benehmen eines Mannes in gesicherter Stellung, der sich auf sich verlassen kann, und auch sein Bäuchlein verrieth, daß er gut zu essen gewohnt war.

(Fortsetzung folgt.)

Klassenjustiz. In der Schweiz, auf dem Genfer See, plagte vorigen Sommer bei Dudy, im Hafen von Lausanne, der Kessel eines Dampfschiffes, wodurch 26 Passagiere verbrüht und getödtet wurden. Es stellte sich heraus, daß der mangelhafte Zustand des Kessels der Dampfschiffahrt-Gesellschaft, insbesondere dem Direktor Rochet, bekannt gewesen, und daß die letzte, verhängnisvolle Fahrt von diesem, trotz der Warnung des Maschinenmeisters, im vollen Bewußtsein der Gefahr, welche den Passagieren drohte, angeordnet worden war. Die Behörden des Kantons Waadt, in dem Herr Rochet eine sehr einflussreiche Person ist, wurden durch die öffentliche Meinung gezwungen, eine Untersuchung einzuleiten und Rochet in Haft zu nehmen. Das Belastungsmaterial war so erdrückend, daß er nebst zwei Beamten der Gesellschaft, die man ihm als Deckung beigab, der fahrlässigen Tödtung angeklagt und vor ein Schurgericht gestellt werden mußte. Vorige Woche war der Prozeß und die Geschworenen, meist persönliche Freunde des Angeklagten Rochet, sprachen ihn und seine Mitangeklagten frei. Dies monströse Urtheil hat nun in der Schweiz einen wahren Sturm der Empörung hervorgerufen, und der Bundesanwalt hat die Kassation des Urtheils beantragt, weil zu Unrecht das waadtländische, statt des eidgenössischen Rechts angewandt worden ist. Die Kassation wird auch erfolgen, da ein juristischer Fehler unzweifelhaft begangen wurde; auf alle Fälle hat sich aber in eklatantester Weise wieder einmal belundet, daß das Bürgerthum, wo es an den Geldbeutel und das unbeschränkte Ausbeutungsmonopol des Kapitals geht, alles Rechtsgesetz, die einfachsten Rechtsbegriffe verloren hat. Rochet hat im Interesse des Kapitals den Montblanc, als dieser im schadhaften Zustande war, fahren lassen, die Fahrt hat mit einem *Maschinenmord* geendet, den jeder vernünftige Mensch als mögliche, ja wahrscheinliche Folge voraussehen konnte — das war sehr bedauerlich, aber der Direktor handelte als echter Kapitalist, im Interesse des Kapitals und der Aktionäre — und vom Bourgeoisstandpunkt ist sein Handeln nicht bloß nicht strafbar, sondern positiv verdienstvoll.

Die reaktionäre Natur des Kapitalismus. In ihrem Ingrimm darüber, daß der französische Ministerpräsident Loubet der Minengesellschaft von Carmaux nicht in allen Punkten Recht gegeben hat, kündigen die Kapitalistenblätter Frankreichs der Regierung den Krieg an, und erklären mit rückhaltlosem Zynismus, wenn die Republik das Kapital nicht schütze, werde das Kapital auch die Republik nicht schützen und ihr den Gehorsam aufheben. Und die deutschen Kapitalistenblätter stimmen den französischen bei und fordern auf zur Rebellion gegen die Republik. Wenn der Staat dem Kapitalismus nicht die Handlanger- und Henkerdienste leistet, so wird der Kapitalismus zum Rebellen, zum „Revolutionär“. Denn nach der Weltanschauung der Bourgeoisie ist der Staat nur der Kommissar, der Agent des Kapitals, und im Augenblick, wo er aufhört, dies zu sein, oder lässig wird in Erfüllung seiner Pflicht, so wendet das Kapital sich gegen ihn und sucht ihn „umzustürzen“ und zu „zerstückeln“. Was natürlich nicht hindert, daß jede Bestrebung der Arbeiter, ihre Klasseninteressen zu fördern, als „revolutionäre Umsturzbestrebung“ denunziert wird. Denn so brutal der Kapitalismus ist, so heuchlerisch ist er auch.

Ueber die Interpellation Millevoys in der französischen Kammer — vorigen Sonnabend — fehlen uns noch nähere Berichte. Das Wolff'sche Telegramm, das wir in letzter Nummer abdruckten, war nicht genau; die Berichte der uns zugänglichen Zeitungen sind aber sehr mangelhaft, und so wollen wir mit unserer Kritik warten, bis der amtliche stenographische Bericht des Journal officiel in unseren Händen ist. Wie wir sofort vermutheten, war keiner der sozialistischen Abgeordneten anwesend, — sie hatten in Carmaux Dienst — und führte der Boulangist Millevoys mit Papa Loubet ein hinter dem Rücken unserer Genossen vorher abgekartetes Duett auf. Nur ein Punkt sei heute schon richtig gestellt. Wenn Herr Millevoys behauptet, Liebknecht habe einen Theil seiner Marx'schen Erklärungen in Mannheim zurückgenommen, so ist das eine Unwahrheit. Liebknecht hat nichts zurückgenommen, und hat nichts zurückgenommen. Er hat bloß die Lügen abgeschüttelt, welche die Chauvinistenpresse dies- und jenseits des Rheins über ihn ergossen hatte.

Die Waffen nieder!

61

Eine Lebensgeschichte von Bertha von Suttner.

Sie werden diese Bestimmung aber wohlweislich verschweigen, um nicht für feige zu gelten — um sich höheren Orts nicht der Unnade anzusehen.

Schweigen? Nicht immer. So wie ich rede — obwohl ich selber lange geschwiegen habe — so werden die anderen auch mit der Sprache herausrücken. Wenn die Bestimmung reist, wird sie zum Wort. Ich einzelner bin vierzig Jahre alt geworden, bis meine Ueberzeugung die Kraft gewann, sich im Ausdruck Luft zu machen. Und so wie ich zwei oder drei Jahrzehnte gebraucht — so werden die Waffen gleich zwei oder drei Generationen gebraucht, aber reden werden sie endlich doch.

Neujahr 67!

Wir feierten Sylvester ganz allein, mein Friedrich und ich. Als es zwölf Uhr schlug:

„Erinnerst Du dich des Trinkspruches,“ fragte ich feuchend, „den mein armer Vater voriges Jahr um diese Stunde ausgebracht? Ich wage es gar nicht, die jetzt Glück zu wünschen — die Zukunft birgt mitunter so unerwartet Furchterliches in ihrem Schooß und noch kein Mensch hat solches abzuwenden vermocht.“

So beugen wir die Jahreswende, Martha, um, statt vorauszuenden, zurückzuschauen in das eben verlossene Jahr. Was hast Du, meine arme, tapfere Frau da alles leiden müssen. So viele Deiner Lieben begraben ... und jene Schreckenstage auf den böhmischen Schlachtfeldern —

„Ich bedauere nicht, die dortigen Greuel gesehen zu haben — wenigstens kann ich nunmehr mit der ganzen Kraft meiner Seele an Deinen Bestrebungen theilnehmen.“

Wir müssen Deinen — unseren Rudolf dazu erziehen, diese Bestrebungen weiter durchzuführen; in seiner Zeit wird vielleicht ein sichtbares Ziel am Horizont aufsteigen — in unserer schwerlich. — Wie die Leute auf den Straßen lärmten — die bejubeln doch wieder das neue Jahr, trotz der

Calvignac's Brief. In einem Telegramm finden wir die Nachricht, Calvignac, der Maite von Carmaux, habe erklärt, der in einem Berliner Blatt veröffentlichte, angeblich von ihm herrührende Brief sei nicht von ihm geschrieben worden. Wenn in diesem Telegramm der Brief gemeint ist, den der „Vorwärts“ am 26. Oktober d. J. veröffentlichte, so haben wir es hier wieder einmal mit einer faustdicken Bourgeoislüge zu thun — wie wir deren alltäglich Duzende annageln könnten, wenn wir die Zeit dazu hätten. Das Original jenes Briefes befindet sich in unserem Besitz und kann auch ausländigen Gegnern zur An- und Einsicht vorgelegt werden.

Carmaux. Indem wir auf die, in der heutigen Nummer befindliche Korrespondenz aus Carmaux verweisen, haben wir nur noch zu bemerken, daß der Ausstand sich dem Ende zu nähern scheint. Eine kurz vor Schluß der Redaktion eingelaufene Depesche lautet:

Carmaux, 31. Oktober. Eine allgemeine Versammlung der Bergarbeiter beschloß einstimmig, den weiteren Ausstand aufzugeben, nachdem die drei Delegirten Clémenceau, Millerand und Pelletan die Verpflichtung eingegangen waren, die Begnadigung der in Abt verurtheilten Bergarbeiter zu bewirken und denen, welche die Gesellschaft noch nicht wieder angenommen hat, die Wiederbeschäftigung zu sichern.

Die Streitigkeiten zwischen französischen und belgischen Arbeitern. Jetzt liegt das Zeugniß eines belgischen Ingenieurs, Mr. Gobert, vor, der die Vorkommnisse in Lens von Anfang an aus eigener Anschauung kennt. Herr Gobert spricht sich — einem Bericht der bürgerlich-liberalen „Reforme“ (Nr. 299) gemäß — dahin aus, daß die Streitigkeiten durch die Habgucht der französischen Kohlenwerkbefitzer hervorgerufen wurden, welche die Löhne um jeden Preis herabdrücken wollten, und die an eine höhere Lebenshaltung gewöhnten französischen Arbeiter, welche sich widersetzten, durch belgische Arbeiter verdrängen, die billiger — fast um die Hälfte — zu arbeiten sich bereit erklärten. Rassen- oder Nationalitätenhass — das stellt Herr Gobert ausdrücklich fest — spielte nicht mit. Die französischen Bergleute hatten bis dahin in bester Harmonie mit den belgischen und deutschen Arbeitern, die in den Minen beschäftigt waren, gelebt, und der Streit mit den Belgiern hatte einzig und allein in jener Lohnrückerei seinen Ursprung, und erstreckte sich nicht auf die deutschen Bergleute, weil diese mit den französischen Arbeitern gemeinschaftliche Sache machten. Die schändliche Habgucht der Grubenbesitzer wird in ihrer ganzen Gemeinheit enthüllt durch die — ebenfalls von Herrn Gobert mitgetheilte Thatsache — daß die Aktien der Gruben von Lens, in denen es zu den Gewaltthaten kam, jezt 10 000 pSt. — in Buchstaben zehntausend Prozent — mehr werth sind, als die eingezahlte Summe beträgt — nämlich 30 000 Franken für die Aktie im Nominalwerth von 300 Franken! Aus diesen Ziffern erhellt, daß durch die unbezahlte Arbeit der Grubenarbeiter das Eigenthum der Grubenbesitzer um das Hundertfache vermehrt worden ist. Diese riesig schnelle Bereicherung der Grubenbesitzer auf Kosten der Arbeiter ist aber den Herren Kapitalisten noch nicht genug, sie müssen auch die Löhne noch kürzen, und zur Erreichung ihres Zweckes, die niedersten menschlichen Lebenslagen und Begierden einzusehen. So stören die Vorgänge in Lens, welche die gewissenlose Kapitalistenpresse zu einer Schmach für die Arbeiter unläuglich wollte, in Wirklichkeit eine der denkbar schmutzigsten und schmachvollsten Episoden in der Geschichte des modernen Kapitalismus.

Parteinachrichten.

Delegirtenwahlen zum Berliner Parteitage. Hamburg (2. Wahlkreis): Segen und Theiß. Hamburg (3. Wahlkreis): Mehger, Koenen und Steensatt. Lübeck: Th. Schwarz.

Unabhängiges. Die Berliner „Volks-Zeitung“ berichtet: Der verantwortliche Redakteur des „Sozialist“, Ernst Präfer, auf dessen Herdholz eine Reihe von Anklagen und Untersuchungen vermerkt ist, hat sich denselben durch die Flucht ins

Verden, welche ihnen das — ebenso eingezubelte — alte gebracht. O diese vergesslichen Menschen!

Schilt sie nicht zu sehr ob dieser Vergesslichkeit, Friedrich. Wir fängt auch schon an, das vergangene Leid wie traumhaft aus dem Gedächtnis zu entlastern und was ich gegenwärtig empfinde, ist das Glück der Gegenwart, das Glück, Dich zu haben, Einziger! Ich glaube auch — wir wollen zwar nicht von der Zukunft sprechen — aber ich glaube, wir haben eine schöne Zukunft vor uns. Einig, liebend, selbständig, reich — wie viel herrliche Genüsse kann uns das Leben noch bieten: wir werden reisen, die Welt kennen lernen, die so schöne Welt ... Schön, so lange Frieden herrscht, und der kann jezt viele, viele Jahre andauern ... Sollte doch wieder Krieg ausbrechen, so bist Du nicht mehr daran betheiligt ... auch Rudolf ist nicht bedroht, da er nicht Soldat werden soll.

Wenn aber, wie Minister „Allerdings“ berichtet, jeder Mensch wehrpflichtig sein wird —

„Ach, Unikum. — Was ich also sagen wollte: wir weisen, wir ziehen uns in Rudolf einen Mustermenschen auf, wir verfolgen unser edles Ziel der Friedenspropaganda, und wir — wir lieben uns!“

„O Du mein holdes Weib!“ ... Er zog mich an sich und küßte mich auf den Mund. Es war das erste Mal, nach all der Trennung, Schredens- und Trauerzeit, daß sich der milde Bärtlichkeit seiner Lieblosungen wieder eine Flamme beimischte — eine Flamme, die mich mit süßer Gluth umloderte. Begeistert war Krieg, Cholera, Allerseelen in dieser seligen Sylvesternacht und — unser am 1. Oktober 1867 gebornes Töchterchen haben wir Sylvia getauft.

Der Fasching desselben Jahres brachte wieder Wälle und Bergnügungen aller Art. Natürlich nicht für uns — meine Trauer hielt mich von allen solchen Dingen fern. Was mich aber wunderte, war, daß nicht die ganze Gesellschaft solchen rauschenden Treiben entsagte. Es mußte doch beinahe in jeder Familie ein Verlußtall vorgekommen sein; aber, wie es scheint, man setzte sich darüber hinaus. Zwar blieben einige Häuser geschlossen, namentlich in der Aristokratie, aber an Langlegenheit fehlte es der Jugend nicht

Ausland entzogen, während seine Familie hier zurückgeblieben ist. Als „Verantwortlicher“ des genannten Blattes zeichnet jetzt H. Bindemann.

Der nächst gewordene Präfer hätte unter anderem die bösartigen Meinungsartikel des „Sozialist“ vor Gericht verantworten müssen. Daß derselbe das Weite gesucht hat, darf wohl als Beweis dafür betrachtet werden, daß der einfache Arbeiter keine Lust hatte, mit seiner Person die Schinderhannes-Moral gewisser anonymen Großmäuler zu decken.

Seinen Uebertritt zur Sozialdemokratie hat, wie die „Frei. Ztg.“ berichtet, der bisher zum Freisinn zählende Landtags-Abgeordnete Schnitzer in Lemgo (Lippe/Deimold) erklärt. Herr Schnitzer stand schon immer auf der äußersten Linken des Freisinn; was ihn jezt veranlaßte, mit dieser Partei endgiltig zu brechen, ist uns unbekannt.

Bei der Gemeinderaths-Inskription in Nixdorf siegten die Kandidaten der sozialdemokratischen Partei. Der Restaurateur Pöple erhielt 230, Holzbildhauer Kemper 278, Bildhauer Schröder 278 Stimmen. Die Gegenkandidaten und zwar diejenigen der Konservativen 73, 72 und 68. Die Freisinnigen 42, 37, 20. Zerplittert 3. An der Wahl theilnahmen sich 387 Wähler, gegen 194 im April.

In Hemelingen bei Bremen wurde ein Sozialdemokrat in den Gemeinderath gewählt.

Aus Stettin ging uns ein Schreiben folgenden Inhalts zu: „In Nr. 253 des „Vorwärts“ heißt es in der Schilderung einer am 25. Oktober er. hier abgehaltenen sozialdemokratischen Volksversammlung:

„Am 25. Oktober fand hier eine große Volksversammlung statt, in welcher Genosse Bebel einen Vortrag über „Unsere Lage“ hielt. Der große Jubel und die Publikumsveranlassung unsere hochwohlthätige Polizei, um eine Ueberfüllung der Lokalitäten zu verhindern, die Zugangstüren kurz nach 1/2 8 Uhr schließen zu lassen, so daß zu der auf 8 Uhr anberaumten Versammlung Tausende keinen Zutritt mehr erhielten. Ob diese zum ersten Male hier vorgekommene polizeiwiderliche Anordnung auf Betreiben unseres hier residirenden Oberpräsidenten der Provinz, Herrn von Puttkamer ruhmvollen Andenkens erfolgte, konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Einberufer und Publikum waren von dieser Maßregel sehr wenig erbaut.“

Aus dieser Darstellung muß gefolgert werden, daß die Polizei den Saal geschlossen habe, während noch hinreichend Platz für viele gewesen sei. Das entspricht nicht den Thatsachen. Zunächst hat die Schließung nicht 7/8, sondern 7/4 Uhr stattgefunden. Ferner waren in dem ca. 1120 Quadratmeter großen Saale, welcher nach polizeilicher Verfügung vom 9. Oktober 1890 nur ungefähr 2400 Personen aufnehmen soll; nach der eigenen Angabe der hier erscheinenden sozialdemokratischen Zeitung „Der Volksbote“ zu der angegebenen Zeit bereits 4000 Personen versammelt, so daß der aufsichtführende Polizeikommissar nur durchaus korrekt gehandelt hat, wenn er die Eingänge sperren ließ. Aus welchem Grunde die Person des Herrn Oberpräsidenten von Puttkamer in die Schilderung hineingezogen worden, ist unerfindlich. Ich ersuche um entsprechende Berichtigung zu geben.“

Scholz,

Königlicher Polizeidirektor.

Jedenfalls befürchteten unsere Stettiner Parteigenossen, daß Herr v. Puttkamer der Sozialdemokratie gegenüber auch als Oberpräsident derselbe geblieben sei, der er als Minister war. Ist das nicht der Fall, so wird's sie und uns freuen.

Aus Leipzig wird uns geschrieben: Am 29. Oktober sprach im Schützen-Palast das *Ministerium der öffentlichen Angelegenheiten* über das Thema „Parlamentarismus und Sozialdemokratie“. Seine ausgezeichnete Rede machte auf alle Anwesenden einen sichtlich guten Eindruck. Selbst die königliche „Leipz. Ztg.“ äußerte sich anerkennend darüber, nur ging sie von einer solchen Voraussetzung aus, wenn sie meinte, die Rede Liebknecht's sei deshalb wohl vorbereitet und gut durchdacht gewesen, weil er damit die hiesigen „Jungen“ zu gewinnen gesucht hätte. In einer Resolution, die einstimmig zur Annahme gelangte, erklärte die Versammlung das allgemeine Wahlrecht für eine der besten Waffen in der Hand des kämpfenden Proletariats. Weiter heißt es in der Resolution: „Die Parlamentarische ist das beste Sprachrohr für die Leiden des Volkes; die Theilnahme an den Wahlen fördert die politische Erziehung. Die Versammlung fordert von den Arbeitervertretern in den gesetzgebenden Körperschaften Theilnahme an parlamentarischen Arbeiten, soweit durch sie der Arbeiterbewegung und den Interessen der Allgemeinheit gedient wird. In Anbetracht dessen versprechen die Anwesenden, mit allen Kräften in die Wahlen zu allen gesetzgebenden Körperschaften einzutreten.“ Nach einem Referat, das noch Genosse Feil über die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen erstattete, wurde das Agitationskomitee mit den Wangsgeschäften betraut.

und natürlich waren die beliebtesten Tänzer diejenigen, welche von den italienischen oder böhmischen Schlachtfeldern heimgekehrt — und am meisten gefeiert wurden die Marine-Offiziere — namentlich die Wikämpfer bei Bissa. In Tegethoff, den jugendlichen Admiral (wie nach dem Feldzug von Schleswig-Holstein in den schönen General (Gabeln) war die halbe Damenwelt verliebt. „Custozza“ und „Bissa“, das waren überhaupt die beiden Trümpfe, welche in jedem Gespräch über den abgelaufenen Krieg ausgespielt wurden. Daneben Händnadelgehör und Landwehrt — zwei Institutionen, welche schleunigst eingeführt werden sollten und künftige Siege waren uns verbürgt. Siege — wann und gegen wen? Darüber sprach man sich nicht aus; aber der Revanchegedanke, der jede verlorene Partie — wenn es auch nur eine Kartenpartie ist — zu begleiten pflegt, der schwebte über allen Kundgebungen der Politiker. Wenn wir auch selber nicht wieder gegen Preußen losziehen würden, vielleicht würden es andere auf sich nehmen, uns zu rächen. Allem Anschein nach wollte Frankreich mit unseren Ueberwindern anbinden und da könnte ihnen so manches heimgezahlt werden — das Ding hätte in diplomatischen Kreisen sogar schon einen Namen: „La revanche de Sadowa.“ So theilte uns Minister „Allerdings“ beifriedig mit.

Es war zu Anfang des Frühjahrs, daß wieder so ein gewisser „schwarzer Punkt“ am Horizont aufstieg — eine sogenannte „Frage“. Auch die Nachrichten von französischen Rüstungen verschafften den Konjunkturpolitikern das so beliebte „Krieg in Sicht“. Die Frage hieß diesmal die Luxemburger.

Luxemburg? Was war denn das wieder so wichtige? Da mußte ich erst wieder Studien anstellen, wie einst über Schleswig-Holstein. Mir war der Name eigentlich nur aus Suppé's „Flotte Burtschen“ geläufig, worin bekanntlich ein „Graf von Luxemburg“ sein ganzes Geld verpugt, pugt, pugt ...

(Fortsetzung folgt.)

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung

Theater.

Dienstag, den 1. November. Opernhaus. Don Juan. Schauspielhaus. Rarip. Festung-Theater. Die Orientreise. Wallner-Theater. Großstadtluft. Deutsches Theater. Solo's Vater. Berliner Theater. Krieg im Frieden. Proll's Theater. Die weiße Dame. Residenz-Theater. Im Pavillon. (Lo Parfam). Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Die schöne Helena. Thomas-Theater. Der Vereinspräsident. Adolph Ernst-Theater. Die wilde Madonna. Alexanderplatz-Theater. Berliner Gigerln. National-Theater. Die Geheimnisse von Berlin. Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorstellung. Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung. Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung. Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung. Gebrüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Adolph Ernst-Theater. Die wilde Madonna.

Gesangspöffe in 3 Akten von L. Troptow. Composit von G. Görrs. Musik von G. Steffens. Mit neuen Kostümen und Dekorationen aus dem Atelier des Herrn Lütkenmeyer in Coburg. In Szene gesetzt von Adolph Ernst. Anfang 7 1/2 Uhr. Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Alexander-Platz-Theater. Sonntag, den 23. Oktober 1892.

Nachm. 3 1/2 Uhr. bei ermäßigten Preisen: Tannhäuser. Pöffe mit Gesang in drei Akten und vier Bildern bearbeitet von R. Sybol. Kassen-Eröffnung Nachmittags 3 Uhr. Abends 7 1/2 Uhr: Berliner Gigerln. Montag, 7 1/2 Uhr: Berliner Gigerln.

American-Theater.

Neu! Die Trödenwoner, oder Das Kind in der Kommode, parodistisch-realistischer Vorgang im Keller, beobachtet vom Hof aus, von Oscar Wagner. Hauptrolle: Der urkomische Genie. Jeden Abend jubelnder Beifall. Der seine Reiser. Berliner Lokalpöffe von O. Wagner. Neu! Die Wiener Original-Soubrette Clotilde Kowala. Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 75 Pf. Sonntags 0 Uhr.

Passage-Panoptikum. Ein Riesenkind!!! Ohne Extra-Entrée. von 11-1 und 4-9 Uhr.

Castan's Panoptikum. Sensationell! Prinzess Topase. Vorstellungen 11-1 und 4-9 Uhr. Ohne Extra-Entrée. Entree 50 Pf., Kinder 25 Pf.

Jul. Henke's Bierhaus. 38 Blumenstr. 38 empfiehlt seine großen Vereinszimmer, ca. 100 Personen fassend. 31111.

Tempel's Bierhaus. 65 Langestr. 65. 31121. Meine gr. Vereinszimmer (100 Pers.) mit Piano sind noch einige Tage frei. Dirigent für Mittwoch f. Klavier sucht Gesangsverein. Off. u. B. 11, Postamt 60. 28616

Arbeiter-Bildungs-Schule.

Lehrplan für das Winterhalbjahr. (IV. Quartal 1892.)

Die Stunden fallen wie bisher Wochentags von 8 1/2 bis 10 1/2 Uhr Abends. Sonntags von 10 bis 12 Uhr früh.

	Nordschule. Müllerstr. 179a.	Südschule. Fagelbergerstr. 43.
Montag	Rechnen (unt.), *Deutsch (ob.).	Physiologie.
Dienstag	Geschichte (neue), *Deutsch (mittl.).	Deutsch (mittl.), Geschichte (alte).
Mittwoch	*Mathematik und mathematische Geographie, Chemie.	Deutsch (ob.).
Donnerstag	Deutsch (unt.).	Buchführung (doppelte) und oberes Rechnen.
Freitag	*Physiologie.	Deutsch (unt.).
Sonntag	Buchführ. u. ob. Rechnen.	Rechnen (unt.).

	Ostschule. Markussstr. 31.	Südost-Schule. Reichenbergerstr. 133.
Montag	Deutsch (ob.) Logik.	Buchführ. u. ob. Rechnen.
Dienstag	Deutsch (unt.).	Deutsch (mittl.).
Mittwoch	Deutsch (mittl.).	Deutsch (ob.) Logik, *Rechnen (unt.).
Donnerstag	Physiologie.	Geschichte (mittl.).
Freitag	Geschichte (neue).	Deutsch (unt.).
Sonntag	Rechnen (unt.).	*Mathematik und mathematische Geographie, Physiologie.

Die mit * bezeichneten Stunden werden mit Benutzung der Doppelmäume erteilt.

Für alle vier Schulen: an jedem Sonntag Vormittags 10-12 Uhr: National-Oekonomie in den „Armin-Hallen“, Kommandantenstr. 20.

Unterricht für Nachtarbeiter: Nachmittags von 2 1/2 bis 4 1/2 Uhr.

Ostschule. Markussstr. 31. Nordschule. Müllerstr. 179a.

Dienstag Buchführung u. Rechnen. Deutsch. Donnerstag Deutsch. Buchführung u. Rechnen.

Für sämtliche Lehrfächer werden neue Schüler und Schülerinnen aufgenommen.

Die Zahlung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder kann an endstehenden Zahlstellen, deren je eine auch in jeder Schule errichtet ist, erfolgen. Dasselbe wollen auch die Theilnehmer und Theilnehmerinnen am Unterricht ihre Schulkarten einlösen. Beitrag mindestens 25 Pf. monatlich, Schulgeld monatlich 50 Pf. An den mit * bezeichneten Zahlstellen sind auch Billaets zur Krania à 25 Pf. (welche letztere dann nur noch eine Nachzahlung von 25 Pf. bedingen) gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches zu haben.

Die Zahlstellen sind folgende:

- S. Südschule, Fagelbergerstr. 43. Börner, Ritterstr. 105. Gründel, Dresdenerstr. 116. Klein, Schönleinstr. 6.
- SO. Südostschule, Reichenbergerstr. 133. Kehr, Köpnickstr. 126. Schulz, Admiralsstr. 40 a. Ulrich, Brangelstr. 84. Zabel, Ranninstr. 86. Schayer, Reichenbergerstr. 54. Falförke, Brangelstr. 14.
- SW. Grube, Mariendorferstr. 10. Gospel, Rahbachstr. 1. Antrick, Steinmehstr. 60. Pück, Simeonstr. 23.
- O. Ostschule, Markussstr. 31. A. Böhl, Rüdendorferstr. 8. E. Böhl, Frankfurter Allee 74. Radke, Krautstr. 48.
- C. Berndt, Alte Schöndorferstr. 18. Warnau, Rosenstr. 30.
- N. Nordschule, Müllerstr. 179a. Krause, Pappel-Allee 3/4. Abraham, Straßburgerstr. 5. Kleinert, Müllerstr. 174. Kleiman, Gartenstr. 171. Lehmann, Brunnenstr. 33. Schmidt, Treßdorferstr. 24. Thierbach, Schmedterstr. 44. Raabe, Huppinerstr. 42. Stritzkowsky, Kastanien-Allee 35.
- NO. Gumpel, Barnimstr. 42. Drescher, Lintenstr. 50.
- NW. Vogtherr, Stephanstr. 27a. Voss, Lüderstr. 8.

Der Vorstand.

Circus Corty-Althoff.

Berlin, Friedrich-Karl-Platz Ecke Karlstraße. Dienstag, den 1. November, Abends 7 1/2 Uhr: 1. Gala-Damenvorstellung. u. u. 1. Mal: 4 Hengste, in Freiheit vorgef. von Fr. Adole. Instr. der Reitschülerinnen Fr. Katalina Rossi und Miss Eualino. Fr. Clotilde, Brausefäustlerin. Mlle. Vidal, Schulkreierin. Fr. Adole, Jockey. Die 6fache Fahrshute, geritten von sechs Damen. 55 Hengste, auf. vorgef. vom Direktor Althoff. Näheres b. Plakate. — Morgen Mittwoch, 7 1/2 Uhr: Vorstellung.

Feen-Palast

Burgstraße, neben der Börse. Welt-Lokal Berlin, 5000 Pers. fassend. Täglich Gr. Spezialitäten-Vorstellung. Nur noch bis zum 1. November ex.: Aufzutreten des Oktober-Perfomals, sowie Gastspiel des Signor de Venturini, mit der Vorführung der „Aerolithe“ „Das Geheimnis der Luft“. Am 1. November ex.: Durchweg neues Künstlerpersonal. Anfang Wochentags 7 1/2 Uhr. Sonntags 8 Uhr. Entree 50 Pf. Vereinszimmer 3. verg. Simeonstr. 60/61.

Circus Renz.

(Rachstraße.) Dienstag, den 1. November 1892, Abends 7 1/2 Uhr: Grosse Vorstellung, unter Mitwirkung sämtlicher Kunstspezialitäten und Auftreten des anerkannt besten Schulkreiters der Welt Mr. James Pills mit seinem Schulpferde „Marix“. Hippologischer Kongress von 36 Vollblutpferden edelster Rassen, arrang. und vorgeführt vom Direktor Franz Renz. La Quadrille de la haute equitation, geritten von 6 Damen und 6 Herren mit 12 der besten Schulpferde des Marixstalles, arrangiert vom Direktor Franz Renz. Im Reiche der Blumen, equestrische Phantasie der Schulkreierin Fr. Clotilde Hager. Grosse Watonde, ausgeführt von den besten Springern der Gesellschaft. Morgen und folgende Wochentage: Vorstellung, Abends 7 1/2 Uhr, mit neuem Programm. Fr. Renz, Direktor.

Gratweil's Bierhallen

Kommandantenstraße 77-79. Täglich: Borussia-Konzert- und Komplet-Sänger. Gastspiel des Charles Randolf, Zauberkünstler und Gedankenleser à la Cumberland. Wochentags frei. Sonntags Entree 30 Pf. Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch, zwei Gänge zu Versammlungen und Vergnügungen. sowie 6 Billards, 3 Kegelbahnen. F. Sadtke.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 2. Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Versammlung.

am Dienstag, 1. November, Abends 8 1/2 Uhr, in Königs-Hof, Bülowstr. 37. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Stadtverordneten Genossen Bruns, über: Deutschlands historische Vergangenheit. 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste haben Zutritt. — Am zahlreichen Besuch ersucht Der Vorstand. 372/2

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 6. Berl. Reichstags-Wahlkreis.

General-Versammlung

Dienstag, 1. November, Abends 8 Uhr, im „Schultheiß“, Chausseest. 83. Tages-Ordnung: 1. Kassenbericht. 2. Vorstandswahl. 3. Vortrag des Herrn Dr. Bin: „Der Bildungsdrang der Arbeiter und der Kapitalismus“. 4. Diskussion. 5. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. 6. Fragelasten. Mitgliedsbuch legitimiert. 239/5 Der Vorstand. Mitglieder, welche noch im Besitze von Billaets zur Kassaleiste sind, werden ersucht, bis zur Generalversammlung endgiltig abzurechnen.

Grosse öffentliche Volks- und Protest-Versammlung

am Dienstag, den 1. November, Abends 9 Uhr, in den Concordia-Postsälen, Andraastr. 64. Tages-Ordnung: 1. Die allgemeine Lage der Konditorgehilfen und der in der Zuckerwarenbranche beschäftigten Arbeiter, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen. Referent Reichstags-Abgeordneter Wilhelm Liebknecht. 2. Die Geheimnisse der Königlichenfabrikation der Firma Theodor Hildebrandt und Sohn. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes. Arbeitslose Kollegen, ersuche Euch, Mann für Mann in dieser Versammlung zu erscheinen. Die betreffende Firma ist brieflich dazu eingeladen. 96/2 Der Einberufer: Eugen Präfer.

Fachverein der Tischler (Norden).

Versammlung

am Donnerstag, den 3. November, Abends 8 1/2 Uhr, bei Herrn Nagel, Schwedterstr. 24. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Schöyke, über: Karl Marx. 2. Diskussion. 3. Wahl eines Schriftführers. 4. Werkstattangelegenheiten. 5. Verschiedenes. — Zahlreiches Erscheinen erwartet Der Bevollmächtigte.

Oeffentl. Versammlung

der Landleute aus den Kreisen Wittenberg, Schweinitz, Torgau und Liebenwerda am Mittwoch, den 2. November, Abends 8 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.

Tages-Ordnung: 1. Der bevorstehende Parteitag. Referent wird in der Versammlung bekannt gegeben. 2. Diskussion. 3. Wahl von 3 Revisoren. 4. Verschiedenes. Im Auftrag des Vertrauensmannes: Carl Lohse. 388/2

Charlottenburg.

Donnerstag, den 3. November, Abends 8 1/2 Uhr: Große öffentliche Volksversammlung

des Sozialdemokratischen Wahlvereins für Teltow-Beestow-Storkow-Charlottenburg in Knobel's Salon (Westender Volksgarten), Kastanien-Allee Nr. 1. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Genossen Eh. Glöck, über: Die neue Militärvorlage. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten. 382/2 Der Vorstand.

Maler, Lackirer-Fachschule der Berliner Ziliaen.

X. Semester. Der Winterkursus beginnt am 2. November 1892 und dauert bis zum 1. März 1893. — Anmeldungen werden während der Unterrichtsstunden im Schullokal Mariannen-Ufer 1a entgegen genommen. 211/3 Die Fachschulkommission.

Orts-Krankenkasse des Zimmerer-Gewerbes.

Mittwoch, den 9. November ex., Abends 8 Uhr, in Seefeld's Lokal, Orndorferstr. 33: General-Versammlung. Tagesordnung. Statutenberatung. Die auf Grund § 43 des Statuts gewählten Vertreter werden hiermit eingeladen. 289/6 Der Vorstand.

Buss' Salon,

Grosse Frankfurterstr. 85. Sonnabend, den 12. November: II. Stiftungsfest des Gesangsvereins Sängerkor der Töpfer Berlin. (Mitglied d. Arbeiter-Sängerbundes.) Hierzu sind Freunde und Gönner des Vereins eingeladen. 286/6 Der Vorstand.

Anopfarbeiter!

Die Sperrz über die Fabrik von H. Kasche, Spindlerstr. 33a, dauert fort. Jung fernhalten. Die Streikkommision.

Machtung Former!

Die Gießerei-Vertrauensleute im Süden werden ersucht, sich am Donnerstag Stalherstr. 11, bei Schwarzlopf, zu einer Besprechung einzufinden. Zugleich bitte ich, die Kollegen in den Gießereien, welche noch keinen Vertrauensmann haben, bis dahin einen solchen zu wählen. S. Loos. 232/2

Aufforderung!

Alle Kollegen, welche seiner Zeit Marken zum Unterhaltungsfonds der Metallarbeiter von mir entnommen haben, ersuche ich um baldigste Abrechnung. 292/3 R. Niemetschek, Vertrauensmann der Metallarbeiter, Briherstraße 33.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren,

reelle Waare, solide Preise. Ganz Ausstattungen in Mahagoni und Nußbaum. Küchenmöbel in gr. Auswahl empfiehlt 292/2 Julius Apelt, Sebastianstr. 20 (früher 27/28) Diezu-Justiz-Beifagen

Zum Streik von Carmaux.

Paris, 29. Oktober.

L. F. Der nun schon nahezu drei Monate währende Streik, der einen Moment schier erlösch schien, lobet nun heller auf denn je. Die Schuld daran trägt abermals Herr Loubet. Ich weiß nicht, ob der Ministerpräsident ein Aktionär der Grubengesellschaft von Carmaux ist oder nicht, aber in jedem Falle handelt er so, als ob er es wäre. Raum war der Streik ausgebrochen, ließ er Jäger und Gendarmen dahin beordern. Wie immer in solchen Fällen geschah dies natürlich nur zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zum Schutz des Eigentums; in Wirklichkeit aber zur Einschüchterung der Streikenden und zur Ermuthigung wie zum Schutze von Streikbrechern, diesen von den Jubelstößen des Ausbeutertums stets so hoch gefeierten Repräsentanten der „Freiheit der Arbeit“. Da sich nun keine solche Repräsentanten fanden, die den erwünschten Anlaß zum Treibhauen, respektive zum Schutze der „Freiheit der Arbeit“ geliefert hätten, die Streikenden überdies Patrouillen bildeten und auch sonst sehr wachsam waren — denn wie leicht geht nicht eine Dynamitpatrone los, die man den Grubenarbeitern unterstücken kann — so sollte die verächtliche Kundmachung des Präfecten von Tarn den nötigen Anlaß hierzu bieten. Und hätten die in Carmaux sich abweisenden Abgeordneten, in erster Linie die sozialistischen sowie sonstigen hervorragenden Genossen, die Streikenden nicht tagtäglich ermahnt, allen Provokationen gegenüber kaltes Blut zu bewahren und ihnen nicht gleichzeitig, zum Aerger des Ausbeutertums und seiner Trabanten, eine stramme Disziplin gegeben — was, nebenbei bemerkt, ein besonderes Verdienst unserer Genossen Baudin und Duc-Lacour ist — dann wäre, wie ganz vertrauenswürdig Zeugnis der Vorgänge von Carmaux versichern, ein Zusammenstoß zwischen Volk und Militär kaum aufzuhalten gewesen. Die Verteidiger der Grubenarbeiter haben eben ihr Möglichstes gethan, um den, man kann sagen, gesuchten Zusammenstoß zu vermeiden. Dabei kam ihnen besonders der Hinweis, die Vertretung auf das Parlament sehr zu halten. Vor der Kammer sollte ihre Sache angefochten, dort ihr Sieg erlangen werden.

Und wie sollte eine auf dem allgemeinen Stimm- und Wahlrecht basirte Kammer, eine Kammer, die den Arbeitern dieses Recht so oft als eine wahre Wünschelrute pries, die Streikenden, deren ganzer Ausstand nichts als eine Verteidigung des allgemeinen Stimm- und Wahlrechts bildet, sie im Stiche lassen? Es schien dies schier unmöglich.

So sah man denn mit Zuversicht dem Zusammentritt der Kammer entgegen, deren erster Verhandlungsgegenstand die den Leuten des „Vorwärts“ bekannte Interpellation des Abg. Dupuy-Dutemps war. Das reaktionär-vrotpige Vorgehen der Grubengesellschaft bzw. ihres Präsidenten, Baron Reille, eines Mitgliedes der Rechten, wurde da denn auch in ein helles Licht gestellt und gleichzeitig, besonders durch die Abgeordneten Millerand und Baudin, dargelegt, daß, soll den Streikenden ihr Recht werden, ein entscheidender Schritt gegen die Grubengesellschaft unternommen werden müsse, sofern man nicht wolle, daß die Grubenarbeiter von Carmaux ihren bisher eingehaltenen legalen Weg verlassen. „Sie haben“, sagte Millerand zur Kammer, sich gegenüber Arbeiter, die für die Wahrung der friedlichen Masse des Stimmzettels kämpfen, und wenn Sie ihnen sagen, daß Sie kein Mittel besitzen, um ihnen diese Masse zu erhalten; wenn Sie, vor einer Gesellschaft, die, nachdem sie von 1885 bis 1890 mit der ganzen Schwere ihrer Macht auf ihren Arbeitern gelegen, neuerdings ihr politisches Uebergewicht zu erlangen sucht, wenn Sie diesen Arbeitern, welche diese ganze Zeit hindurch mit einer bewundernswürdigen Energie gegen den unerschämtesten Druck gekämpft, sagen, daß diese Gesellschaft ihnen den Stimmzettel entziehen könne und daß Sie, republikanische Regierung und republikanisches Parlament, kein Mittel besitzen, um ihnen zurückzuerhalten, dann frage ich Sie, welcher Artus diesen Arbeitern bleibt und wohin sie sich um Justiz wenden sollen? Er verlangte darum, daß die Regierung in Anwendung der Verordnungen von 1810 und 1888 die Bewirkung der Konzeption veranlasse und die Gruben in provisorische Regie nehme, um mit der Wiederaufnahme der Arbeit gleichzeitig die durch das Vorgehen der Grubengesellschaft gefährdete öffentliche Sicherheit zu wahren.

Baron Reille, der durch eine geschminkte Darstellung der Sachlage das Vorgehen der Gesellschaft zu rechtfertigen suchte, wurde vom Genossen Baudin, der ihm das falsche seiner Darstellung nachwies, so in die Enge getrieben, daß ihm unwillkürlich das Bekenntnis entwich, daß er nur nach den ihm gesandten Berichten des Grubendirektors spreche. Und als Baudin seine markige Rede mit einem Appell an die Kammer schloß, kein Wort abzugeben, daß ihn zwänge, den Streikenden von Carmaux zu sagen: „Der legale Weg ist Euch benommen, wählet einen

anderen!“ da ward es dem Herrn Baron so schwül zu Muth, daß er gierig nach der ihm von der Regierung entgegengestreckten Rettungstange, dem Schiedsgericht, griff.

Damit schien der Streit entschieden, und wäre ein ordentliches Schiedsgericht eingesetzt worden, dann wäre er auch in der That entschieden gewesen. Ausfall aber, wie dies in solchen Fällen üblich, von beiden Seiten Vertreter zu wählen, die, wenn sie sich nicht zu einigen vermögen, die Streitangelegenheit einem gemeinsamen Vertrauensmann, dem sogenannten Unparteiischen oder Schiedsmann zur endgültigen Entscheidung unterbreiten, hatte Baron Reille von vornherein verlangt, daß der Streikfall dem Ministerpräsidenten zur Entscheidung vorgelegt werde. Nachdem Herr Loubet sich hierzu bereit erklärt hatte, ward er den Streikenden moralisch als Schiedsmann aufgezwungen.

Wie dieser „Unparteiische“, war denn auch sein Urtheil, so daß es ganz den Anschein hat, als wäre Reille's Kapitulation nichts als ein mit der Regierung abgeartetes Spiel gewesen. Die Streikenden verlangten nämlich: 1. die Wiedereinsetzung Calvignac's; 2. die Wiederaufnahme sämtlicher Arbeiter ohne Ausnahme; 3. die Ersetzung des Grubendirektors, der durch die Entlassung Calvignac's und seine Verweigerung, denselben wieder anzunehmen, sowohl den Streik, wie den Mummel vom 15. August provoziert hatte. Auf Anrothen der sozialistischen Abgeordneten, denen es mehr um den Sieg der Sache, als um dessen Ehren zu thun ist, hatten die Streikenden die bis jetzt demokratischen Abgeordneten Clemenceau, Millerand und Pelletan zu ihren Vertretern gewählt, was um so angezeigter war, als es sich ja bei dem ganzen Streik um eine rein politische Frage, um die Wahrung des allgemeinen Stimm- und Wahlrechts handelt. Es soll denn hier auch offen anerkannt werden, daß diese Abgeordneten ihr Möglichstes thaten, um den Streikenden zu ihrem Recht zu verhelfen. Sie legten, im Einklang mit ihren Auftraggebern, das Hauptgewicht auf den oben angeführten 2. Punkt. Die Calvignac berührende Frage konnte um so weniger Schwierigkeiten machen, als Calvignac selbst die Lösung bot, indem er seine gleich nach Ausbruch des Streiks abgegebene Erklärung, noch am Tage seiner Wiedereinsetzung einen Urlaub von der Grubengesellschaft verlangen zu wollen, nun auch schriftlich abgegeben hatte. Die Hauptfrage blieb demnach die ausnahmslose Wiederaufnahme sämtlicher Arbeiter, d. i. auch jener, die wegen ihrer Theilnahme an dem Mummel vom 15. August, wo die Streikenden in den Park und die Wohnung des Grubendirektors drangen, um ihn zur Wiederaufnahme Calvignac's oder zu seiner eigenen Demission zu veranlassen, zu acht Tagen bis zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt wurden. Zu diesem Schutze wollten sie die den Grubendirektor betreffende Forderung fallen lassen. Das Vergessen des Geschehenen sollte ein gegenseitiges, die Lösung eine nach beiden Seiten hin verschöndert sein. Herr Loubet hat jedoch in seiner Heißheit und Freidenklichkeit anders entschieden. Obwohl er in den Grundgedanken seines Schiedspruchs selber anerkennt, daß die Entlassung Calvignac's kurz nach dessen Wahl zum Bürgermeister und Bezirksrath mit Recht als ein Angriff auf das allgemeine Stimm- und Wahlrecht betrachtet werden konnte, findet er in seinem Urtheil, daß nichts vorliege, das die Entlassung des Grubendirektors zu begründen geeignet wäre. Dafür stimmt er aber mit der von Baron Reille ausgesprochenen Ansicht, die verurtheilten Arbeiter nicht wieder anzunehmen, vollkommen überein.

Einem solchen Schiedspruch konnten sich die Streikenden natürlich nicht unterwerfen, wollten sie durch das Fallensinken ihrer verurtheilten Kameraden, die ja, gleichgiltig, ob man deren Vergehen billigt oder nicht, für sie alle leiden, sich nicht selber den Stempel der Feigheit ausdrücken. Sollten sie sich dem Schiedspruch unterwerfen können, blieb nur ein Mittel übrig: die Annahme der Verurtheilten, da eine solche sowohl die Verurtheilung wie deren Folgen aushebt. Auf Verwirken Clemenceau's und Genossen wurde denn auch ein dahingehender Antrag in der vorgezogenen Kammerung eingbracht, jedoch mit 324 gegen 198 Stimmen verworfen. Die Kapitalisten-seele rechts und links, sowohl in Rute wie in Grad, hatten sich da zusammengefunden, um eines Sinnes, eines Herzens — gleichgiltig, ob sie sich Léon Say, Reinach, Graf Wun, Mgr. D'Autst oder Cassagnac nannten — gemeinsam gegen die Amnestie zu stimmen.

Die Rechte jubelt nun natürlich, Baron Reille reißt sich vergnügt die Hände und alle Blätter, die in Dienste der Reaktion und des Kapitalismus stehen, die Streikenden schon früher verurtheilt hatten, weil sie sich mit Calvignac solidarisch verbanden, verurtheilen sie natürlich jetzt noch mehr, weil sie sich mit ihren gefangenen Kameraden solidarisch erklärten, anstatt sie mit Weib und Kind dem sicheren Glend preiszugeben. Was die Satten von der Rechten und Linken und deren Handlanger noch lieber sehen würden, das wäre ein neuer Versuch um den Bebelgewehr, und wenn die jüngsten Mittheilungen sich bewahrheiten, soll ihr Wunsch sogar bald in Erfüllung gehen, soweit dies eben von der Regierung abhängt. Die Grubengesellschaft, heißt es nämlich,

läßt einen Trupp von Arbeitern anwerben, die am nächsten Mittwoch unter dem Schutze der Soldaten in die Gruben von Carmaux einfahren sollen. Im Namen der „Freiheit der Arbeit“ sollen da die Dividenden des Baron Reille und Komparten gegen die Streikenden verteidigt werden. Wie aber mit Beharrlichkeit versichert werden kann, wird auch diese letzte Hoffnung wieder zu Schanden werden. Die Streikenden, in deren Mitte sich gegenwärtig die sozialistischen Abgeordneten Baudin, Ferro, L. Lajargue und Sourde befinden, und denen die Sympathie der Arbeiterbevölkerung und deren Vertreter sicher ist — der Pariser Gemeinderath hat ihnen erst vorige Woche und der Generalrath der Seine erst gestern auf Antrag des Genossen Bailant 10 000 Franks votirt —, sie werden trotz aller Provokationen kaltes Blut bewahren, bis ihnen ihr volles Recht zu Theil geworden sein wird. Und daß ihnen dieses werden wird, dafür bürgt das Verhalten der öffentlichen Meinung, soweit sie nicht von den Redaktionsstuben der „Revue“, „Magneur“ und „Compagnie“ ausgeht, die eben nur die Stimmung des politischen und wirtschaftlichen Ausbeutertums widerspiegeln, aber nicht die in solchen Fällen geltende Meinung, die Meinung des arbeitenden Volkes, das nach wie vor auf Seite der Streikenden steht, wie dies u. A. die ihnen von den jüngst gebildeten Goldfäller-Syndikaten des Cherdepartements zugesandten Naturalspenden, wie Erdäpfel etc., in wahrhaft rührender Weise betonen. Wo ein solches Hand-in-Hand-gehen des landwirtschaftlichen und industriellen Proletariats vorhanden, da treffen alle Anschläge ihrer Gegner nur diese selber.

Parteinachrichten.

Dem Unfug, die Ausfagen sozialdemokratischer Zeugen anzuzweifeln, ist in Augsburg von einem Gerichtsvorstandenden gebührend entgegengetreten worden. Die „Frankfurter Zeitung“ berichtet darüber:

„Bei einem Beleidigungsprozesse, der am Sonnabend in Augsburg wegen angeblichen rüden Vorgehens des Beamten eines industriellen Etablissements gegen einen Belehrling stattfand, wollte der Anwalt des Privatklägers die ihm unangenehm ausfagen mehrerer Arbeiter durch eine Ausweisung des Eides der Sozialdemokraten bekämpfen. Der Gerichtsvorstand unterbrach ihn aber mitten im Satze und verbot ihm den Gedanken weiter auszuspielen. Es ist bedauerlich, daß man so Selbstverständliches als lobenswerth hervorheben muß, denn die Fiktion von der Unglaubwürdigkeit des Eides eines Sozialdemokraten kann mehr Schade machen, als man glaubt.“

Aus Gotha wird uns geschrieben: „Die Wahlen im Herzogthum Gotha sind beendet. Von den 19 Mitgliedern des Landtags zählen 9 zur freisinnigen, 8 zur Regierungspartei, 1 zur Sozialdemokratie (Genosse B o d) und 1 ist „wild“. Die Wahlbeilegung war infolge des Eingreifens der Sozialdemokratie eine bedeutende im Vergleich zu früheren Wahlen. So wurden z. B. in den 4 Wahlbezirken der Stadt Gotha bei den Wahlen vor 4 Jahren nur 300 Stimmen abgegeben, während bei der letzten Wahl 1549 Stimmberechtigte ihr Wahlrecht ausübten. Wenn noch jemand im Zweifel darüber sein sollte, daß lediglich die bleiche Furcht vor der Sozialdemokratie dieses Resultat gezeitigt hat, so genügt wohl ein einfacher Hinweis auf die Wahlbeilegung im Herzogthum Coburg, wo die Sozialdemokratie nicht auf der Bildfläche erschienen ist. Dort wählten in den zwei bisher zur Wahl verschrifteten Bezirken der Stadt Coburg nur 96 Wahlberechtigte.“

Aus Advenia wird uns geschrieben: „Dem in Nr. 254 veröffentlichten Artikel „Ein stiller Parteigenosse“ muß ich meine volle Anerkennung aussprechen, da die fremdländischen Ausdrücke durchaus nicht beliebt sind, und es leider, zum Schaden der Sache, viele Parteigenossen giebt, die mit diesen Wörtern förmlich Handel treiben, ohne sie vielleicht selbst zu verstehen. Diese Ansicht ist nicht etwa nur meine eigene, sondern die der meisten Genossen, da ich viel Gelegenheit habe, dies zu beobachten.“

Wegen Majestätsbeleidigung wurde der Redakteur Thiel der Breslauer sozialdemokratischen „Volksmacht“ zu einer Gefängnisstrafe von 9 Monaten verurtheilt. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt.

Partei-Konferenzen etc. In St. Ingbert findet am Sonntag, den 6. November im Lokale zum „Goldnen Stern“ eine Konferenz der Parteigenossen aus dem 4. pfälzischen Reichstags-Wahlkreise statt. Die Tagesordnung umfaßt folgende

(Nachdruck verboten.)

Der Adlerhorst.

Von

Henrik Pontoppidan. Deutsch von Gustav Lichtenstein. (Aus dem „Magazin für Literatur“).

Ueber einem kleinen Dorfe hing ein hoher, nackter Fels, der von allen Seiten so jäh in die blaue Luft emporstieg, daß noch niemandes Fuß den kalten Gipfel hatte erreichen können. Auf diesem Gipfel hatte eine Adlersfamilie ihr Nest gebaut, — über dieses Adlernest hat Björnstrjerne Björnson eine kleine Geschichte geschrieben, die ich jedoch auf etwas andere Weise gehört habe und deshalb hier erzählen werde.

Also: Auf dieser Felspitze hatte eine Adlersfamilie ihr Nest gebaut und seit Menschengedenken war das große, kranke Altkerpaar der Schreden der ganzen Gegend gewesen. Bald stießen sie hinab auf Fiegen und Schafe, die lieblich auf entfernten Wiesen grasen, bald hatten sie den Hirten die Augen aus, wenn diese ihre Heerden mit Stöcken zu schätzen suchten; ja bisweilen mit geschick auch, daß sie Kinder, die auf dem Kirchplatze spielten, mit sich führten, hoch über die Felsen, um sie hier in die Tiefe fallen zu lassen, sodas sie an den Felsspitzen zerschellten. Von alterher war es der stolze Traum aller muthigen jungen Männer gewesen, das Nest zu erreichen, um das Händerpaar zu vertreiben und dem Dorfe Frieden zu schaffen. Von Kindesbeinen an übten sie sich, an den Felswänden empor- und niederzusteigen, und darum sah man an keinem Orte so lähne, stolze Bursche wie hier. Selten erreichten sie das zwanzigste Jahr, bis sie den gefährlichen Weg zum Adlerfelsen wagten; denn niemand ward unter die Männer gerechnet oder durfte nächstlicherweile sein Mädchen besuchen, ehe er nicht seinen Muth durch einen Kampf mit dem Erbfeinde bewiesen hatte.

Aber das Adlernest erreichten sie dennoch niemals. Einige kamen nur bis zu dem ersten Vorsprung in der Felswand, wo ihnen beim Anblick des spizen Vorsprungs schwindelte, der gerade unter ihnen wie ein Langenschaft in die Luft ragte. Andere erreichten glücklich den zweiten Ruheplatz, ungefähr die Mitte des Weges zum Gipfel; aber wenn sie von hier weiter emporzusteigen wollten, verlor der Fuß in dem bröckeligen Schiefer den Halt, — mit wachsender Schnelligkeit stürzten sie an der steilen Wand hinab und erreichten die Erde mit zerbrochenen Gliedern und gespaltenem Schädel. Ein einziger hatte einmal den dritten Vorsprung erreicht; aber hier war er plötzlich rücklings gestürzt, als ob eine unsichtbare Hand ihn vor die Brust gestoßen hätte. Mit einem Schrei kante er ein Stück durch die Luft wie ein angelegener Vogel, schlug von Felsblock zu Felsblock, bis er in drei Theilen in das Dorf hineinvolte.

Damals kam gerade ein neuer Pastor in den Sprengel, und als dieser von dem unheimlichen Kampf der Bevölkerung mit den Adlern erfuhr, begann er von der Kanzel herab gegen dies verkehrte Spiel um Leben und Tod zu eifern. Es sei — so rief er aus — eine Verletzung Gottes, der in seiner Weisheit dem Menschen Sreuzen gesteckt habe, die niemand ungekräft überschreiten dürfe. Und indem er zum Adlerfelsen hinaufzeigte, sagte er hinzu, daß dieses von Gott selbst dorthin gesetzt sei als ein Zeichen für die Gemeinde, daß es Dinge gebe, welche des Strebens der Menschen spotten.

„Denn es sei gut, daß doch etwas so hoch hänge, daß das Volk es nicht erreichen könne!“

Bei den Alten in der Gemeinde fiel die Rede des Pastors auf guten Boden. Denn es gab fast kein Haus im Dorfe, wohin man nicht einen Sohn als Krüppel von dem Felsen heimgebracht, oder wo nicht ein altes Elternpaar über den Verluft des Trostes und der Stütze

ihres Alters gellagt hätte. Aber bei der Jugend sprach der Pastor tauben Ohren. Es war, als ob der steile Gipfel sie mit unwiderstehlicher Macht an sich zog, und es wäre auch nur bis zum nächsten Sonntag, als sich das Gerücht verbreitete, daß ein achtzehnjähriger Bursch, der einzige Sohn einer armen Wittve, den Aufstieg auf den Felsen wagen wollte. Draußen auf dem Platz vor der Kirche standen um die bestimmte Zeit alle Einwohner des Dorfes in flüsternden Gruppen, während sie von Zeit zu Zeit durch den Sonnenebel einen Blick auf die graue Felswand warfen, an welcher der Jüngling bereits den ersten Vorsprung erreicht hatte. Aber er ließ sich hier nicht einmal Zeit zur Ruhe, sondern schwang nur seine Mähne und rief der Mutter einen Gruß hinab, die mit aufgelösten Haaren am Fuße des Felsens kniete und unter Schluchzen und Flehen händeringend die Arme zu ihm emporstreckte. . . . Auch den zweiten Abstieg erreichte er spielend. Hier setzte er sich nieder und trocknete sich den Schweiß von der Stirn, während er mit dem Blick die Entfernung über sich maß.

Unten richteten sich alle Augen auf ihn, als er sich bald darauf erhob, seinen Gürtel fester anzog und langsam wie eine Kage auf Händen und Füßen weiter kletterte. Denn der Fels war hier steil und der Boden vom Winterfrost zerbrockelt. Mehrmals begann er hinab zu gleiten, und verschiedene der älteren Männer schüttelten bereits die Köpfe und schielten mittheilich nach der Mutter, die in einem Haufen von Weibern in Ohnmacht gefallen war.

„Das nimmt kein gutes Ende“, — murmelten sie und drängten ein Stück vorwärts. — „Er ist zu jung!“

„Und zu hübsig!“ fügten andere hinzu.

Aber auf einem kleinen Hügel stand einsam ein junges Mädchen in rothem Nieder, mit blonden Zöpfen, die Hände auf dem Rücken gekreuzt. Manche der älteren Frauen, die an ihr vorüberschritten, betrachteten sie mit finsternen, drohen-

Punkte: 1. Wahl eines Bezirkskomitees. 2. Der Berliner Parteitag. 3. Die bayerische Landtagswahl. 4. Presse und Agitation. 5. Anträge der Delegierten, soweit dieselben nicht durch die vorerwähnten Punkte erledigt sind. — Die Delegiertenkonferenz, die am 30. Oktober in Sandhausen (Waden) zusammentreten sollte, tagt erst am 6. November.

Ein gutes Zeugnis stellt die gegnerische „Recher Presse“ der „Zukunft“ unserer „elässigen Parteigenossen“ aus. Das Blatt schreibt: „Die Propaganda der Sozialdemokratie ist bewundernswürdig und nachahmenswert. Fast jeden Sonntag oder auch Sonnabends treten sie zusammen, ermuntern sich gegenseitig, bereiten die Mittel, die sie zu ergreifen haben, um neue Mitglieder zu gewinnen. Dieses geschieht nicht nur in Mülhausen, Tornach, Straßburg, sondern auch auf dem flachen Lande. Hier finden solche Versammlungen statt. Man versichert, daß Arbeiter von Illkirch-Grasfabrik (bei Straßburg) bereits mehrere Male Versammlungen unter freiem Himmel nahe bei Ostwald abgehalten haben. Der Sozialismus greift im Elsaß gewaltig um sich. Die nächsten Reichstagswahlen werden es klar beweisen. Mülhausen, Colmar, Straßburg vielleicht dürfen ihm zufallen, viele Stimmen werden sie aber in den andern Kreisen erobern. Die Konservativen mögen sich schon jetzt danach einrichten.“

In Elsaß-Lothringen fahren die Parteigenossen fort, sozialdemokratische Vereine mit weniger als 21 Mitgliedern zu errichten. Neuerdings hat man solche in Niedersheim, Nixheim, Sennheim gegründet. — In Straßburg faßte am 20. Oktober eine Parteiversammlung folgenden bemerkenswerten Beschlus: „Die Parteiversammlung verlangt von jedem Genossen, daß er den Beschlüssen der Gesamtheit und den Anordnungen der Partei-Organe, so lange diese innerhalb der ihnen zugewiesenen Befugnisse handeln, volle Beachtung schenkt, und in der Erkenntnis, daß eine Kampfpartei wie die sozialdemokratische nur in strengster Disziplin und Unterwerfung unter den Willen der Gesamtpartei ihr Ziel erreichen kann, diese Disziplin und Unterwerfung übt. Die Parteiversammlung erklärt ausdrücklich, daß die Kritik an den Handlungen oder Unterlassungen der Partei-Organe und der Vertreter der Partei in einem jeden Parteigenossen zusehendes selbstständiges Recht ist. Sie verlangt aber, daß diese Kritik in Formen geübt wird, die eine sachliche Auseinandersetzung dem angegriffenen Theil ermöglicht. Sie fordert insbesondere, daß kein Parteigenosse persönliche Anschuldigungen oder Anklagen öffentlich erhebt, bevor er sich von der Richtigkeit der erhobenen Anschuldigung oder Anklage überzeugt und alle ihm nach der Organisation zustehenden Mittel erschöpft hat, um Abhilfe zu schaffen. Endlich ist die Partei-Versammlung der Anschauung, daß der in den Statuten der Internationalen Arbeiterassoziation von 1894 ausgesprochene Grundsatz: „daß Wahrheit, Recht und Sitte als Grundlage für das Betragen aller ihrer Mitglieder untereinander und gegen alle ihre Mitmenschen ohne Rücksicht auf Farbe, Völkertum oder Nationalität anzuerkennen sei“ auch heute noch die Richtschnur für die Handlungen der Parteigenossen sein muß.“

In Bern fanden, wie der „Basler Arbeiterfreund“ berichtet, vor einigen Sonntag mehrere Erziehungswahlen zu den Gemeindebehörden statt. „Unsere Partei“-genossen gingen dabei durchaus selbstständig vor und erzielten bedeutende Achtungserfolge. Bestände die Proportionalwahl, so würde die Sozialdemokratie jetzt schon $\frac{1}{2}$ aller Mandate erobern. So aber vermag sie einzuwirken ihre Kandidaten nicht aus eigener Kraft durchzubringen. Als Stadträte erhielten die Genossen Sieck und Wastliet 1488 und 1398 Stimmen, etwa 200 mehr als noch vor zwei Monaten; ein gemeinsamer Kandidat der Freisinnigen und Konservativen bekam 8461 Stimmen. Als Gemeinderath vereinigte Genosse Siebenmann 1824 Stimmen auf sich. Der Kandidat der Konservativen — die Freisinnigen hatten offiziell keinen Kandidaten aufgestellt — wurde mit 8317 Stimmen gewählt. Allen Anschein nach stimmten von den Freisinnigen wohl etwa 2-300 dem Sozialdemokraten und reichlich 2000 dem Konservativen zu. Der schlagendste Beweis für den konservativen Charakter der freisinnigen Partei!

In Virensand faßte eine Parteiversammlung gegen den Magistrat wegen der Verschiebung des Inkrafttretens des Gewerbegesetzes eine scharfe Resolution. Die „Frankfurter Zeitung“ meint, daß würde gegenüber dem Widerstand der Stadtverwaltung nicht nützen. Mag sein; aber daß die Nichtberücksichtigung der Resolution durch die höheren Behörden unserer Partei wieder ungezählte Anhänger einbringen müßte, ist sicher.

Aus New-York wird uns geschrieben: Die Präsidentenwahl — in den meisten Staaten mit anderen Wahlen verbunden — steht nun dicht vor der Thür. In früheren Perioden waren schon lange vor derselben die — auf den „Rebder Arbeiter“ drohten — politischen Drahtzieher der kapitalistischen Parteien an der „Arbeit“; diesmal ist es aber sehr spät geworden, und erst seit kurzem machen sie sich öffentlich bemerkbar. Es ist damit aber nicht gesagt, daß sie während der übrigen Zeit untätig gewesen wären; in den Arbeiterorganisationen sind sie ja, trotz nomineller Verpöndung aller Politik in denselben, das ganze Jahr in jener Beziehung in Thätigkeit. Nur dann, wenn sie noch kein festes Engagement haben oder nicht wissen, auf welcher Seite der beste „Booble“ zu machen ist, sind sie „neutral“, halten sich aber die Bahn frei, indem sie etwa auftauchende Bestrebungen nach selbständiger politischer Aktion mit allen Mitteln bekämpfen. Es wurde kürzlich in der hiesigen „Volkzeitung“ darauf

den Blicken — alle wußten, daß sie es war, die nach alter Sitte diesen Beweis seines Muthes und seiner Tapferkeit gefordert hatte. Unterührt von der allgemeinen Unruhe und Mißstimmung, die sie umgaben, stand sie da und folgte lächelnd dem Freunde, der da oben zwischen Himmel und Erde hing — und in ihrem schönen, süßen Gesicht lag die sicherste Zuversicht, daß er ans Ziel gelangen, daß gerade ihr Freund erreichen werde, was noch kein anderer vermocht hatte.

Auf einmal erscholl aus der Versammlung ein Ruf des Erstaunens. Durch schnelles Emporklimmen im Sackad hatte der Burck den dritten, den höchsten Vorsprung erreicht. Aber damit schienen auch seine Kräfte erschöpft zu sein. Obgleich er nicht größer erschien als eine Fliege, konnte man doch deutlich beobachten, wie sein Körper schwer auf den schmalen Steinrand niederfiel.

Ein Mann mit einem langen Ferohr, um den sich eine Menge Leute gesammelt hatten, schüttelte den Kopf und sagte:

„Lebendig kommt er nicht weiter... Er ist weiß wie Kalk und hat Blut an den Händen!“

Kurz darauf verstaumte jedes Wort. Er hatte sich erhoben und der Mann mit dem Fernglas konnte sehen, wie er abermals den Gürtel fester um die Hüften schnallte, während er an der glatten, nackten Steinwand emporklitzte, die sich senkrecht bis zu dem Adlerpaar auf dem Gipfel zu erheben schien. Dann sah man, wie er vorsichtig eine Stütze für Hand und Fuß suchte... ein Schauer durchlief alle... er stieg wirklich in die Höhe.

Pflötzlich loderten sich einige Steine unter ihm und rollten an dem Felsen hinab.

hingewiesen, daß die bei der sozialistischen Agitation gebräuchliche Phrase vom „Kampf gegen die Plutokratie“ nicht geeignet sei, um Anhänger zu werben, da auch die Agitatoren anderer Parteien auf dieser Phrase herumreiten. Der Durchschnitts-Amerikaner hänge am Kapitalismus und verwinde die Plutokratie nur, weil sie ihn verhindert, selbst Kapitalist zu werden; deshalb müsse die Agitation stets gegen das kapitalistische System überhaupt gerichtet sein, um Klarheit über unsere Bestrebungen zu verbreiten. Es ist jene Angabe zwar nur theilweise zutreffend; aber obwohl die große Masse der Arbeiter wohl jede Hoffnung hat fahren lassen, es einmal nach dem alten Recept zu „Etwas zu bringen“, so denken und fühlen sie doch noch immer kapitalistisch, freuen sich über den „Selbstmademann“ und sind stolz darauf, wenn er aus ihren Reihen hervorgegangen ist. Aber es kommt doch noch ein anderes Moment in Betracht, welches jene Gefinnung erklärlich macht. Es ist dies nämlich die Hoffnung jedes „konservativen“ Arbeiters, durch Zugehörigkeit zu einer der beiden „großen“ politischen Parteien, respektive — wenn man dazu qualifizirt — durch Thätigkeit für dieselbe irgend welche Vortheile zu erlangen, in letzterem Falle an eine öffentliche Kasse gestellt zu werden. Hat doch diese Hoffnung sogar manche Arbeiter, welche schon in der fortschrittlichen Bewegung gestanden, zu kapitalistischen Parteigängern gemacht. Und wenn auch die Aussichten des Einzelnen — soweit er nicht eine durch Rednergabe u. werthvolle Acquisition für die kapitalistische Partei bildet — auf die Erfüllung seiner Hoffnung ebenso dünn sind, wie die der Hoffnung des Sparmichels auf sein Emporkommen durch „Fleiß und Sparsamkeit“, so hält er doch daran fest, da ihm bei der Nichtbetheiligung jene Aussichten ja gänzlich fehlen. So ist es also erklärlich, daß die für eine der kapitalistischen Parteien wirkenden Arbeiterführer — durch deren Vermittelung sie ja ihr Ziel zu erreichen denken — sowohl bei den unorganisirten und organisirten Arbeitern, wie in den Delegationskörpern der letzteren stets obenauf sind, und Vertreter antikapitalistischer Bestrebungen trotz aller gelegentlichen rednerischen Siege über jene keine praktischen Erfolge haben.

Totenliste der Partei. Verstorben in Bremen der Parteigenosse W. Stade.

Polizeiliches, Gerichtliches etc. — Entscheidung des Kammergerichts. Der Arbeiter W. hatte bei dem Begräbnis eines Parteigenossen in Kiel, das ohne Zuziehung eines Geistlichen erfolgt war, auf dem Friedhof einige Worte gesprochen. Unter diesen Umständen sah die Behörde das Zeichenbegängniß als ein nicht gewöhnliches an und es wurde, da für letzteres die Genehmigung nicht nachgeholt war, gegen W. das Strafverfahren eingeleitet. Die Strafkammer sprach in der Berufungsinstanz den Angeklagten frei. Auf die Revision der Staatsanwaltschaft hob der Strafsekt des Kammergerichts das Vorurtheil auf und wies die Sache in die Vorinstanz zurück. Er bezeichnete die Auffassung des Vorderrichters als rechtlich unrichtig, daß für den Begriff des nicht gewöhnlichen Zeichenbegängnisses nicht die äußere Form und Einrichtung des Begräbnisses entscheidend sei, sondern es darauf ankomme, ob für die Theilnehmer an letzterem die Absicht bestanden habe, über den Rahmen eines gewöhnlichen Zeichenbegängnisses hinauszugehen. Die Feststellung des Vorderrichters, daß in Kiel das Reden von Laien am Grabe nicht üblich sei, reiche hin, um das fragliche Zeichenbegängniß als ein nicht gewöhnliches anzusehen.

Das Augsburger Schöffengericht hatte den Redakteur der dortigen „Volkzeitung“ wegen Verleumdung des in der Maschinenfabrik Augsburg als Ingenieur beschäftigten Premierlieutenants a. D. Hermann Kranz zu 3 Wochen Gefängniß und zu den Kosten des Verfahrens verurtheilt. Der Redakteur, Genosse Karl Bredner, legte Berufung beim Landgericht ein und erzielte dort eine erhebliche Verminderung des Strafmaßes, indem dieses Gericht auf 50 M. Geldstrafe bez. 10 Tage Gefängniß erkannte.

Von der Cholera.

Dem Kaiserlichen Gesundheitsamt vom 29. bis 31. Oktober, Wiking, gemeldet: Cholera-Erkrankungen und Todesfälle:

Staat und Bezirk.	Ort.	Datum:			
		27./10. erkrankt	28./10. gestorben	29./10. erkrankt	30./10. gestorben
Hamburg.	Hamburg.	3	2	1	—

Hamburg, 30. Oktober. Amlich werden 4 Cholera-Erkrankungen gemeldet. Die Transporte betragen gestern zwei Leichen. Bei sieben in den letzten Tagen gemeldeten Fällen ergab die nachträgliche Untersuchung, daß keine asiatische Cholera vorlag.

Hamburg, 31. Oktober. Gestern ist weder eine Erkrankung noch ein Todesfall von Cholera amlich gemeldet worden. In fünf vor dem 30. d. M. zur Meldung gelangten Fällen ist fest-

Jetzt fällt er! dachten alle... einige hatten es in der Spannung laut gerufen.

Aber er hatte schnell mit beiden Händen in einen Spalt gegriffen und hing nur fest, bis er wieder eine Stütze für den Fuß gefunden hatte. So kam er langsam und vorsichtig weiter...

So vergingen wohl ein paar Minuten, während welcher die Leute auf der Wiese ratlos umherguckten, weil der Schatten des Gipfels den Jüngling für einen Augenblick unsichtbar gemacht hatte. War er etwa schon gefallen?...

Da erhob sich plötzlich ein hundertstimmiges Rufen, als man über die höchste Felspitze seinen Oberkörper ragen sah, der sich deutlich an der hellblauen Luft abzeichnete.

In diesem Augenblick kam das Adlerpaar ruhig durch die Luft geflogen — aber schnell ergriff der Burck eins der Nestreiser und mit einem Ruck flog der Nest und er über den Felsen in die Tiefe. Gerade über dem Gipfel hielt das Adlerpaar wie in stummem Schrecken seinen Flug an. Dann stießen Beide zugleich einen kreischenden Schrei aus — und stürzten mit langen, rauschenden Flügelschlägen in die Weite.

Aber unten auf der Wiese erhob sich ein Jubel, wie man ihn lange nicht gehört hatte. Nur der Pastor schlich still von dannen und „verstand es nicht“.

Dem kein Ding hängt so hoch, daß nicht der zähe, feste Wille eines Volkes es einmal erreichen wird!

gestellt worden, daß asiatische Cholera nicht vorlag; unter diesen war je ein Fall vom 28. Oktober und vom 29. Oktober.

Thorn, 31. Oktober. Ueber den Stand der Cholera-Epidemie in Russisch-Polen veröffentlicht der Staatskommissar für das Reichelgebiet, wie der „Post. Ztg.“ gemeldet wird, vom 18. bis 21. Oktober: Gouvernement Kiewe 28 Erkrankungen, 11 Todesfälle; Gouvernement Radom 50 Erkrankungen, 16 Todesfälle. Vom 20. bis 23. Oktober: Gouvernement Lublin 229 Erkrankungen und 108 Todesfälle; Gouvernement Siedlec 80 Erkrankungen und 52 Todesfälle. Stadt Warschau vom 23. bis 26. Oktober 19 Erkrankungen und 4 Todesfälle. Diese Zahlen ergeben für das Gouvernement Lublin eine Zunahme von durchschnittlich täglich 16 Erkrankungen und 4 Todesfälle, für die Gouvernements Kiewe und Radom eine geringe, für Siedlec eine erheblichere Abnahme der Epidemie.

Posen, 31. Oktober. Wie die „Post. Ztg.“ aus Russisch-Polen erzählt, ist im Gouvernement Lublin eine durchschnittliche tägliche Zunahme von 15 Cholera-Erkrankungen zu verzeichnen. Ferner seien in Kiewe, Radom und Siedlec 4 Cholera-Todesfälle vorgekommen.

West, 30. Oktober. Vom 28. bis 29. Oktober, Abends 6 Uhr, sind 12 Personen an der Cholera erkrankt und ebensoviel gestorben. Von gestern Abend 6 Uhr bis heute Abend 6 Uhr sind hier 12 Personen an der Cholera erkrankt und vier gestorben. In Gran ist 1 Todesfall und in der Gemeinde Joch sind 16 Fälle, meist mit tödlichem Ausgange, vorgekommen.

Lokales:

In der Noth kriht nicht bloß der Teufel fliegen, wie das Sprichwort sagt, sondern der christlich-germanische Krautjunker verliert auch seinen Adelstolz und heirathet, um seinen etwas zweifelhaft gewordenen Finanzen wieder aufzuhelfen und sein Wappenschild neu zu vergolden, ein bürgerliches, aber reiches Mädchen. „Ich bin Graf“, annoncirt sich ein „Geldster der Nation“ in der Sonntagnummer der „Vossischen Zeitung“, in bevorzugter Stellung, von angenehmem Aussehen und gutem Charakter. Ich stehe Ende der vierziger Jahre, besitze ein fürstlich eingerichtetes Schloß, aber — o weh! — wenig Baarvermögen. Ich suche eine Lebensgefährtin, ältere, am liebsten bürgerliche Dame von gutem Charakter, ohne Unterschied der Konfession, die ein Vermögen von 1-2 Millionen Mark besitzt.“ Ähnliche Annoncen finden sich in allen bürgerlichen Blättern, in den meisten täglich und in vielen sogar täglich duzendweise. Es geschieht nicht ohne Grund, daß wir immer wieder auf diese Annoncen zurückkommen. Die Ungenügsamkeit, mit der hier der Geldpunkt von Leuten in den Vordergrund gerückt wird, die sich selber als wohlgezogen, aus seiner Familie, akademisch gebildet, in höheren Staatsämtern befindlich u. s. w. bezeichnen, also sich sicherlich zur „Elite“, zu den „Stützen der Gesellschaft“ rechnen, ist so recht geeignet, zu zeigen, wozu die Ehe, die angebliche Grundlage der Gesellschaftsordnung, gerade von derjenigen Klasse herabgewürdigt wird, die diese Gesellschaftsordnung und diese „Grundlage“ zu erhalten sich bemüht. Wenn in derselben Nummer der „Vossischen Zeitung“ eine heirathslustige Dame fragt: „Welch älterer Herr schenkt sich noch einem traut Heim, Hebeu, brav, Gattin, aber nicht nach Vermögen?“ so wird ihr eine Durchsicht aller übrigen Vertrahsannoncen dieser Nummer die Antwort geben: „Keiner!“ Sie alle, die Kaufleute, Fabrikbesitzer, Industriellen, Grundbesitzer, Rentiers, Aerzte, Rechtsanwälte, Staatsbeamten, die sich da anbieten, besinden sich in derselben fatalen Lage, wie der an Selbstkenntnis so reiche Graf mit dem angenehmen Aussehen, aber wenig Baarvermögen. Es ist ein Stück Kultur- und Sittengeschichte, das aus diesen Auerbietungen spricht. Wer's nicht glaubt, der lese die „Vossische Zeitung“ vom Sonnabend, alswie er finden wird, daß selbst „ein evangelischer Geistlicher“ auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege „eine passende Lebensgefährtin“ sucht.

Aus Mechanikerkreisen wird uns geschrieben: Am Sonntag starb nach kurzer Krankheit der Direktor der physikalisch-technischen Reichsanstalt Dr. Löwenherz. Mit ihm ist ein braver Mann dahingeshieden, der eine rühmliche Ausnahme von seinen Rassenossen machte. Unvergessen soll ihm die Unparteilichkeit bleiben, mit welcher er im Jahre 1890 als Schiedsrichter Streitigkeiten zwischen Unternehmern und Arbeitern zu schlichten suchte. Seinem Einfluß ist es wesentlich zu danken, daß wir Mechaniker seiner Zeit ohne schwere Kämpfe einen glänzenden Sieg zu verzeichnen hatten. Wenn inzwischen manches von dem Errungenen verloren gegangen ist, so tragen Verhältnisse daran schuld, die mächtiger waren, als der Tod. In der dem Dr. Löwenherz unterstellten mechanischen Reichswerkstätte wurden auch Arbeiter beschäftigt, die als sozialdemokratische Agitatoren bekannt waren. Für den Verstorbenen gab nur die Thätigkeit des Arbeiters den Ausschlag.

Wie wir hören, wollen sich die Mechaniker besonders zahlreich an der Beerdigung, die am Mittwoch, den 2. d. Mts., Vormittags 10 Uhr auf dem jüdischen Kirchhofe in Weissenhof stattfindet, betheiligen.

In den Unterschlagnungen, welche der Stadtverordneten-Vorsteher Otto in Oranienburg begangen, macht Landrath von Waldow nunmehr amtlich bekannt: Die Rückgabe der dem früheren Receptor der Niederbarnimer Kreis-Sparkasse Otto in Verwahrung belassenen Sparkasten-Bücher und die Entgegennahme von Anmeldungen nicht befriedigter Ansprüche der Einleger wird am 3. 4. und 5. d. M. in der Wohnung des anderweit bestellten Receptors, Kaufmanns Hornikel zu Oranienburg, erfolgen. — Die Zahl der von Otto Betrogenen ist so groß, daß die Abfertigung derselben drei Tage in Anspruch nehmen wird und daß dieselben sich nach alphabetischer Reihenfolge zu melden haben.

Der vorgestrige schöne Herbstsonntag hatte die Berliner schaarenweise in die Vororte gelockt, wo infolge dessen ein recht lebhafter Verkehr herrschte. Viele zeigten das Verlangen, noch im freien ein Glas Bier zu trinken, und so mußten die Wirthe die Tische und Stühle, die bereits dem Winterquartier überwiesen waren, noch einmal hervorholen. Es sah draußen auch wirklich sommerlich aus. Die Sonne schien so warm, daß selbst einzelne Schmetterlinge aus ihrem Versteck kamen, um vergnügt über die halbenlandischen Sträucher zu flattern, unter denen große Mücken und Larven lustige Tänze aufführten. Meisen und Goldhähnchen zwitscherten um die Wette, und die stets umherlaufende Ameise eilte über das dürre Laub.

Ueber einen Mordmord wird aus dem Vorort Weissenhof folgendes gemeldet: Der Handelsmann Otto Mägelsburg aus Zerpentkiewe hatte am Sonnabend, den 29. ds. Mts., den Pommarkt am Oranienplatz besucht und hatte auch dort seine Ladung zu günstigem Preise verkauft. Mägelsburg blieb auch noch am Sonntag in Berlin und trat vorgestern Abend gegen 11 Uhr erst die Rückfahrt nach seinem Wohnort an, indem er den Weg nach Schönerlinde über die Prenzlauer Chaussee nahm. Gegen 2 Uhr früh des gestrigen Tages bemerkten mehrere die Chaussee passierende Männer, Bewohner von Weissenhof, in der Nähe des Berliner Reichsbahnhofes ein herrenloses Fuhrwerk und wenige Schritte davon entfernt die über und über mit Blut besudelte Leiche eines etwa 30jährigen Mannes, in welchem man bald den Eigenthümer des Fuhrwerks ermittelte. Der Körper des Todten zeigte zahlreiche, von Messerhieben herrührende Wunden, deren mehrere die Schlagadern am Halse offen gelegt hatten. Der Umstand, daß Geld bei dem Geldbieten nicht vorgefunden wurde

Theater.

Im Thomas-Theater wurde am Sonnabend vom Neuter-Ensemble ein Schwan in 8 Akten von W. Fricke aufgeführt. Trotz der Erstaufführung des Stückes war das Haus nicht einmal voll besetzt, und des Stückes selbst wegen lobte es sich wahrlich kaum, diese heiligen Hallen zu betreten; nur das vorzügliche Spiel der Mitwirkenden verhalf jedenfalls zu dem Erfolg, den das Ganze trotzdem errang. In den Inhalt eines Schwanen soll man keine höheren Ansprüche stellen, man vertreibt sich eben die Grillen eines Abends damit, und der Zweck ist erreicht! Im Hause eines reichen Deutsch-Amerikaners spielen sich tolle Liebes-Scenen ab, Pumpengelinde in noblen und schlechtem Anzuge treibt sich in demselben herum, und auf die drolligste Art entwiclen sich natürlich schnell alle hervorgerufenen Verwirrungen. Besonders hervorzuheben ist das Spiel der Herren Schmidt und Guldery, sowie der Anne Mary, welche Frau Busse vorzüglich wiedergab.

Gerichts-Beitung.

Ein trübes Sittenbild bot eine Verhandlung, welche gestern vor der IV. Strafkammer des Landgerichts I stattfand. Aus der Untersuchungshaft wurden 15 Knaben im Alter von 12 bis 14 Jahren vorgeführt, von denen acht kaum eingesehnet, die übrigen aber noch schulpflichtig waren. Einige der Angeklagten waren schon wegen Diebstahls verurteilt, einer nicht weniger als sechs mal. Jetzt waren sie sämtlich beschuldigt, sich zu einer Diebesbande vereinigt zu haben, um Taschendiebstahl zu begehen. Die Verhandlung entrollte eine kaum glaubliche Sittenverderbtheit der jugendlichen Verbrecher. Sie hatten eine förmliche Räuberbande gebildet, deren Hauptleute die Knaben Adolf Meyer, Friedr. Feindt und Alred Cohen waren. Sie hatten es nur auf Taschendiebstahl abgesehen. Vier oder fünf „arbeiteten“ immer zusammen. Derjenige, der einen Diebstahl ausgeführt hatte, war verpflichtet, die Hälfte der Beute an die allgemeine Diebeskasse abzugeben. In der Zeit vom Januar bis Mitte März hat die Bande nachweislich einige 50 Diebstähle ausgeführt, es werden aber wohl lange nicht alle zur Anzeige gebracht sein. Die Angeklagten trieben sich in der Dämmerungszeit in Gruppen von vier oder fünf in den belebtesten Stadtteilen umher. Sie suchten solche Schaufenster auf, welche eine besondere Anziehungskraft auf das weibliche Geschlecht ausübten und umdrängten das ausersichene Opfer oder lenkten dessen Aufmerksamkeit durch einen Stoß auf sich. Dieser Augenblick wurde dann verabredetermaßen von einem der Angeklagten dazu benutzt, das Portemonnaie aus der Tasche des Opfers zu ziehen. Mit Vorliebe suchten die Angeklagten die Plätze vor den Kirchenthüren zur Zeit einer Trauung, oder die Zugbrücken auf, wenn diese wegen Durchlassung eines Rahmes aufgezogen werden mußten; jede Menschenansammlung mußten sie für ihre diebstahligen Zwecke ausnützen. Die Zehelung der Beute fand an einem bestimmten Orte statt, an dem sie alle zusammenkamen, sämtliche Portemonnaies wurden vernichtet, um die Thäter nicht zu verrathen. Der Gerichtshof war der Ansicht, daß die jugendlichen Verbrecher nur durch strenge Strafen von dem betretenen Wege abgebracht werden könnten. Die Angeklagten Fritz Fischer, Adolf Wehlig, Arthur Jäckel, Paul Lange, wurden zu je einem Jahre, Mich. Laube, Heinrich Hensel, August Feindt zu je einem Jahre drei Monaten, Hugo Wöse zu einem Jahr vier Monaten, Max Judemann, Friedrich Feindt, August Sejepamad zu je einem Jahr 6 Monaten, Alred Cohen zu einem Jahr 9 Monaten, Richard Sommer zu einem Jahr 9 Monaten und Adolf Meyer zu zwei Jahren 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Gegen den Knaben Julius Kiezer mußte die Verhandlung verlagert werden.

Zu denjenigen, die das vielgepriesene Gold in Rastform nicht zu heben verstanden, gehört der Kaufmann Sally Abraham. Derselbe war hieselbst Reisender für ein Ledergeschäft und hat, da er seine Ausgaben nicht in das richtige Verhältnis zu seinen Einnahmen zu bringen verstand, in mehreren Fällen Geld, welches er von den Kunden einliefert hatte, für sich verbraucht. Als die Veruntreuungen entdeckt wurden, ging er über den Ocean und strebte dem kalifornischen Goldlande zu, wo er Ruhm und Reichthum zu erlangen hoffte. Seine Erwartungen wurden dort jedoch aber arg getäuscht. Es ging ihm in der fremden Welt so schlecht, daß er es vorzog, lieber wieder in die Heimath zurückzukehren und hier für seine Unehrlichkeit zu büßen. Er stellte sich selbst der Staatsanwaltschaft und stand nun gestern wegen wiederholter Unterschlagung vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I. Der Gerichtshof billigte ihm mit Rücksicht darauf, daß er als reuiger Sünder wieder heimgekehrt ist, mildernde Umstände zu und verurtheilte ihn zu 6 Monaten Gefängnis.

Ein eigenartiger Sachverhalt lag einer Anklage wegen Vergehens gegen das Lotteriegesez zu Grunde, die gestern vor der II. Abtheilung des Schöffengerichts verhandelt wurde. Der Gerichtsvollzieher H. hatte eines Tages bei einem Schuldner gepfändet, was er an Werthsachen vorfand. Dazu gehörte auch ein Bierloos der Braunschweigischen Lotterie. Dasselbe wurde später mit versteigert und der Gerichtsvollzieher soll sich dadurch der Verbreitung eines Looses einer verbotenen Lotterie schuldig gemacht haben. Im Termine wandte der so Beschuldigte ein, er habe geglaubt, in erster Linie die Interessen seines Auftraggebers wahrzunehmen zu sollen. Der Staatsanwalt führte aus, daß der Angeklagte zweifellos gegen das Lotteriegesez verstoßen habe. Er wußte, daß die Braunschweiger Lotterie zu den in Preußen erbotenen gehört und er hätte richtig gehandelt, das Loos der Behörde auszuliefern, anstatt es durch die Versteigerung unter das Publikum zu bringen. Um einen Vergleich zu ziehen, könne man beispielsweise annehmen, ein Gerichtsvollzieher beschlagnahme bei einer Pfändung eine Kiste Dynamit, es bedürfe denn doch keiner Ausföhrung, daß der Beamte diesen Gegenstand nicht veräußern dürfe. Der Fall liegt aber sehr milde und er beantragte deshalb gegen den Angeklagten nur eine Geldstrafe von fünf Mark. Der Vertheidiger plaidirte für Freisprechung, der Gerichtshof erkannte aber nach dem Antrage des Staatsanwalts.

Die Kniffe eines Winkelkonsulenten beschäftigte am Sonnabend die achte Strafkammer des Landgerichts I bis zur späten Nachmittagsstunde. Der Zeitungspediteur Hermann Strahlendorf befand sich wegen Urkundenfälschung, Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung und wegen Anstiftung zu letzterem Vergehen auf der Anklagebank. Strahlendorf ist eine in Schlächtereisen gefürchtete Persönlichkeit; da er sich mit dem Eintreiben von Forderungen für die Engros-Schlächter befaßt und in dem Rufe steht, dabei mit außerordentlicher Rücksichtslosigkeit zu Werke zu gehen. Durch die umfangreiche Beweisannahme wurde folgender Thatsachensatz erwiesen: Im Januar 1890 erhielt Strahlendorf von dem Schlächtermeister Höppler den Auftrag, von dem Schlächtermeister Rogge eine Forderung von annähernd 700 Mark einzutreiben, oder doch einen schleunigen Arrest zu erwirken. Strahlendorf ertheilte den Rath, zwei dem Schuldner unbekannt Personen zu Rogge zu schicken, um denselben zu fragen, ob er sein Geschäft verkaufen wolle. Höppler betraute den Schlächtergehilfen Adam und einen früheren Beamten Wästner mit diesem Gang. Diese brachten den im Rathskeller wachenden Auftragsgeborn den Bescheid, daß Rogge für den ihm zum Schein gedolten Preis von 5000 M. sehr gern bereit sei, zu verkaufen, da er

von Gläubigern arg bedrängt werde. Strahlendorf erklärte, daß dies genüge, er forderte sämtliche dabei betheiligte Personen, den Schlächtermeister Höppler, Adam, Wästner und den Bäckergehilfen Rufecke, der damals Schreibersdienste bei ihm verrichtete, auf, ihm zum Gerichtsvollzieher Pohl zu folgen. Hier schrieb Rufecke nach dem Diktat Strahlendorfs eine eidesstattliche Versicherung nieder, wonach Rogge zu Adam und Wästner gesagt habe, er wolle schleunigst verkaufen, um nach Amerika auszuwandern zu können. Als Adam und Wästner dieses Schriftstück unterschreiben sollten, weigerten sie sich mit dem Bemerkten, daß Rogge von einer Auswanderung nichts gesagt hatte. Strahlendorf wußte ihre Bedenken durch die Behauptung zu beseitigen, daß ein derartiger Zufall dazu gehöre und nur eine leere Form sei. Adam u. Wästner unterschrieben. Auf Grund dieser eidesstattlichen Versicherung gelang es Strahlendorf, einen schleunigen Arrest gegen Rogge auszubringen, es wurde bei demselben am folgenden Tage gepfändet. Rogge will durch dieses Vorgehen ruiniert worden sein, seine Lage sei keineswegs eine verzweifelte gewesen. Höppler, Rufecke, Adam und Wästner wurden im Sommer 1890 wegen der geschilderten unredlichen Handlungsweise zu Gefängnisstrafen von 4 und 3 Monaten verurtheilt. Strahlendorf wurde nicht unter Anklage gestellt, weil er irgend welche Thätigkeit bei der ganzen Angelegenheit in Abrede stellte und die Mitschuldigen ihn nicht verrathen. Als Strahlendorf aber in der Verhandlung als Belastungszeuge gegen die Angeklagten auftrat, schonten auch diese ihn nicht. Strahlendorf wurde auf der Stelle in Haft genommen. Nachdem er einwärts wieder auf freien Fuß gesetzt worden war und die Beurtheilten ihre Strafe verbüßt hatten, setzten die letzteren alle Hebel in Bewegung, um auch Strahlendorfs Bestrafung herbeizuföhren. Gegen diesen wurde dann noch ein zweites Verfahren erhoben. Der Schlächtermeister Fischer, der auch zu den Gläubigern Rogge's gehörte, hatte ihm einen gleichen Auftrag gegeben, wie Höppler. Strahlendorf brachte eine von ihm selbst ge- und unterschriebene eidesstattliche Versicherung bei, desselben Inhalts wie die in der Höppler'schen Klage und erzielte dadurch, daß Fischer ebenfalls schleunigen Arrest ausbringen konnte. Dann wurde noch ein Schriftstück gleichen Inhalts dem Gerichte produziert, wobei der Name eines Schlächtergehilfen gemißbraucht worden war. Der Gerichtshof hielt nicht für erwiesen, daß Strahlendorf der Verfasser des letzten Schriftstücks gewesen sei, wohl aber, daß er eine eidesstattliche Versicherung falsch abgegeben habe und in der Höppler'schen Strafsache die Seele des ganzen Schwindels gewesen sei. Der Angeklagte wurde zu einem Jahre Gefängnis verurtheilt und sofort in Haft genommen.

Soziale Uebersicht.

Achtung, Töpfer Berlin!
Beim Töpfermeister Grap auf den Bauten in der Goltzowstraße und Schleißerstraße haben sämtliche Kollegen wegen Lohnminderungen die Arbeit niedergelegt.
Der Vorstand.

In Gunsten der Arbeiter beendet ist in Bremen der Streik der Arbeiter der Meier'schen Schuhwaren-Fabrik.

Gegen eine Erhöhung der Tabaksteuer sprach sich in Bremen am 23. October abgehaltene Versammlung der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen aus. Es wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Angesichts der der Tabakindustrie drohenden Tabaksteuererhöhung hält es die heutige Versammlung Bremer Tabakarbeiter und Arbeiterinnen für durchaus erforderlich, eine energische Agitation gegen die geplante Steuererhöhung zu insceniren, weil, wenn die Steuererhöhung zur Thatsache wird, die in der Tabakindustrie beschäftigten Arbeiter dieselbe erfahrungsgemäß tragen müssen. Die Fabrikanten sind infolge ihres ökonomischen Uebergewichts, durch Lohnabzug, durch stärkere Ausnutzung der Arbeitskraft u. s. w. in der Lage, die Steuerlast von ihren Schultern auf die der Arbeiter zu wälzen. Die Versammlung hält eine thätigste Gegenagitation für um so leichter, als in Bremen noch ein Fonds, herrührend von der Antimonopol-Kommission, sich befindet. Die Versammlung fordert den Verwalter dieses Fonds auf, einer zu wählenden Agitationskommission den fraglichen Betrag einzuhandeln.“ Das Bureau wurde mit Ausföhrung der Resolution betraut.

Zur Lage der Landarbeiter. Nach dem vom Genossen Ode in Klein ausgefüllten Fragebogen für Neuendorf, Groß- und Klein-Kollmar theilt die „Nord-Wacht“ mit, daß die Bedingungen der Knechte und Mägde wie Höhlen aussehen; sie befinden sich vielfach in Ställen oder Nebengebäuden. In den genannten drei Ortschaften gab es für das Gesinde nur einige heizbare Zimmer, alle anderen enthielten überhaupt keinen Ofen; und so mußten Knechte und Mägde den ganzen Winter in den kalten Räumen kampiren resp. in den Gestindestuben, wenn welche vorhanden sind. Die Fenster der Schlaf- und Wohnräume waren früher mit Gittern (schwedischen Gardinen) versehen. Diese sind in letzter Zeit, wohl infolge der scharfen Kritik der „Nord-Wacht“ verschwunden. Unter den ländlichen Arbeitern hat sich in letzter Zeit eine rege Agitation bemerkbar gemacht. Bei der Reichstagswahl im Jahre 1887 wurden in den drei genannten Orten 12, 1, — sozialistische Stimmen abgegeben; bei der Wahl 1890 dagegen 52, 12, 27, also eine Vermehrung um das Siebenfache. Bei der nächsten Wahl wird das Resultat allem Anschein nach ein noch viel günstigeres werden.

Deutsche Hungerlöhne. Das „Sächsische Volksblatt“ erzöhrt färglich, daß der Lohn einer ledigen Frauenperson in der Hülfsfabrik zu Werdau für 14 Tage nur 4 M. betrage. Man erkundigte sich des näheren über die Leistungsfähigkeit der betreffenden Arbeiterin und erzöhrt, daß zur Erbringung eines Lohnes von 4 M. in 14 Tagen in betr. Fabrik schon eine geübte Arbeiterin gehört. Ueber die Lösung dieses Räthfels schreibt das Volksblatt: „Wir erzöhren weiter, daß in der Hülfsfabrik fast durchgehends Töchter unserer Spießbürger arbeiten, weil diese nicht in die Tuch- und Spinnfabriken, in denen ihre Meinung nach nur der gemeine Vödel arbeitet, gehen sollen, aber inmerhin etwas verdienen möchten. Bekanntlich ist heute bei vielen unserer Spießbürger Schmalhans Küchenmeister. Durch die Konkurrenz der bürgerlichen Töchter wird in der Hülfsfabrik ein übergroßes Angebot erzeugt, so daß der Lohn bis ins Unglaubliche gesunken ist. Unsere Spießbürger entschuldigen sich nun damit, daß sie sagen, ihre Töchter gingen nur zum Zeitvertreib dahin. Ein schöner Zeitvertreib das, wo Frühstücks- und Beserpause, wie es dort der Fall ist, durchgearbeitet wird.“

Versammlungen.

Der Verband der Geschäftsdienner, Bacter und Berufs-genossen hielt am 23. October eine Versammlung mit Damen ab, die außerordentlich stark besucht war. In derselben sprach Genosse Köster unter lebhaftem Beifall über das Thema „Die Erregungsursachen der Astronomie und der Religion“. Unterem Geschäftlichen machte Kollege Alboldt bekannt, daß am 1. November eine Versammlung bei Holz (früher Fenerstein), am 5. November das erste Stiftungsfest des Verbandes in den Concordia-Besälen stattfindet. Der Eintritt ist für die Mitglieder und deren Damen frei; Gästebillets kosten inklusive Tanz 50 Pf.

gab Veranlassung zu der Annahme eines Raubmordes und nun wurde schleunigst die zuständige Weipenser Behörde von dem Verbrechen verständigt, welche alsbald die Staatsanwaltschaft des Landgerichts II Berlin benachrichtigte. Während jedoch dort erst die Thatsache eines Verbrechens festgestellt wurde, hatte man an anderer Stelle bereits einen der Mörder verhaftet. In der Nacht kam in ein Schanklokal der Sebanstraße in Weipensee ein junger, etwa 25jähriger Mann, welcher sich ein Glas Bier geben ließ und alsdann an einem freien Tische Platz nahm. Dort erregte er bald die Aufmerksamkeit der übrigen Gäste durch sein stumpfsinniges Brüten und fortwährend geführte Selbstgespräche, aus welchen man häufig die Worte „Mur 37 M.“ vernahm. Einer der Gäste trat an den jungen Menschen heran und erkundigte sich, was denn eigentlich mit dieser Summe sei, worauf der Befragte antwortete: „Na, wir haben einen geflochten, und der hat 37 Mark bei sich gehabt.“ — Auf Grund dieses Geständnisses wurde der Mörder durch einen benachrichtigten Gendarmen festgenommen. — nach dem Amtsbureau gebracht, wo inzwischen schon die Leiche von dem Mörder eingelaufen war. Der Festgenommene, welchem der Arbeiter Karl Kühn, Prenzlauer Allee 11, ermittelt wurde, soll bereits auf dem Polizeipräsidium, wo er sich jetzt befindet, das Geständniß abgelegt haben, Mängelberg überfallen, durch Messerstiche getödtet und beraubt zu haben, und bezeichnet als Mitschuldigen einen angehenden Weipenser, Charlottenburgerstraße in Schlafstelle wohnenden „Arbeiter“ Oha, dessen Verhaftung bis jetzt noch nicht bemerkt ist. — Von anderer Seite wird über den Mord berichtet: Der Handelsmann Otto Mängelberg aus Zerpenschleuse, der einen Handel mit Heu und Stroh nach Berlin treibt und deshalb häufig Nachts die Prenzlauer Chaussee befährt, ist zwischen Französisch-Buchholz und Schönerlinde, etwa 3 Kilometer vom ersten Orte entfernt, ermordet worden. Mängelberg war mit zwei aneinander gekoppelten Wagen am Sonnabend Abend von hier fortgefahren. Am Sonntag Morgen zwischen 6 und 7 Uhr fand man den Wagen auf einer seimwärts der Chaussee belegenen Wiese zwischen beiden Orten stehend. Der Ermordete lag mit eingeschlagenem Schädel todt auf dem Wagen. Nach dem Ergebnis der Feststellungen ist anzunehmen, daß er während der Fahrt geschlafen habe, die Mörder den Wagen auf die Wiese geführt, hier den Mord begangen und sich das bare Geld, über 200 M., angeeignet haben. Es fehlt auch noch der graue Filzhut und die Peitsche des Ermordeten. Der Verdacht lenkte sich auf seinen Kutscher Kühn, mit dem er hier in Berlin Streit bekommen und er infolgedessen entlassen hatte. Dieser ist in Weipensee festgenommen worden und hat bereits ein Geständniß abgelegt, auch schon einen Mitschuldigen genannt.

Unter eigenartigen Umständen hat sich vorgestern Nachmittags der im Hause Weinbergsweg 15 wohnhafte Arbeiter Anders den Tod gegeben. Der 57 Jahre alte Mann verlangte von seiner um 9 Jahre jüngeren Frau, sie solle ein Schriftstück unterschreiben, worin sie bekenne, daß sie zu ihrem früheren Hauswirth in der Gartenstraße in einem sträflichen Verhältnis gestanden habe. Als die Frau empört den Inhalt der Schrift für unwahr erklärte, drohte ihr Anders, sie niederzuschießen, falls sie die Unterschrift nicht vollziehe, und griff nach einer großen Reiterpistole. Die Frau konnte noch rechtzeitig aus der Thür flüchten. Gleich darauf ertönte ein Schuß, und als der Wohnungsnachbar, ein Kuischer Wulff, hinzueilte, fand er Anders mit völlig zerissenem Kopfe daliegend. A. hatte sich die mit Wasser geladene Waffe in den Mund gerichtet.

Wegen versuchten Mordes festgenommen wurde ein gewisser Viebau. Derselbe meldete sich vorgestern früh auf einem Polizeibureau und bekannte, soeben auf seine Frau, von der er seit zwei Jahren getrennt lebt, in ihrer Wohnung in der Sommerstraße einen Schuß aus einem Revolver abgefeuert, sie aber nicht getroffen zu haben. Seine Angaben haben sich als richtig erwiesen. Als Motiv zur That giebt er Rache an, weil seine Frau sich einen Liebhaber angeeignet habe.

Ein unbekannter Greis sprang gestern Morgen um sechs Uhr an der Lühnbrücke in den Kanal. Schiffer versuchten sofort, ihn zu retten, konnten aber nur noch seine Leiche landen. Er trägt einen schneeweißen Vollbart, führt eine Uhr, eine Schnupftabakdose und ein Notizbuch bei sich, dessen Inhalt auf eine Beschäftigung mit Bauten schließen läßt. Die Kleidung besteht aus einem dunklen Beinkleid, grauem gestreiftem Jaquet und Weste, die Wäsche trägt das Zeichen V.

Die Weine abgefahren. Schwerverletzt wurde vorgestern Vormittags der Maschinenpumper Friedrich Köhler auf dem Lebetter Bahnhofs aus einem Zuge ausgeladen und nach der Charite befördert. Soweit sich jetzt bekannt, ist er auf der Station Köhlig von einem Zuge überfahren.

Opfer der Arbeit. Durch die Räder einer Dampfmaschine zerrissen wurde gestern Morgen gegen sechs Uhr der Arbeiter Preis, Marienstr. 18, in der Dampfschneidmühle von Schaaf, Reinholdenstraße 66. Er fiel durch eine offenstehende Lücke aus dem Erdgeschos in den Keller in das Getriebe der Maschine. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Retting. Als am Sonnabend Abend ein Mädchen, mit einem Bündel mit Sachen auf der Schulter, die sie in einem Geschäft abliefern sollte, durch die Bergstraße ging, stürzte ihr plötzlich ein kaum zwei Jahre altes Kind auf das Bündel und fiel dann zur Erde. Schnell sammelte sich eine große Menschenmenge, und es wurde festgestellt, daß das Kind aus einem Fenster im zweiten Stock geföhrt war. Das Kind hatte sich allein im Zimmer befunden, aus dem offenen Fenster sehen wollen und dabei das Gleichgewicht verloren. Ohne jenen glücklichen Zufall würden die Eltern, Drechsler S., den Verlust ihres Kindes beklagen, während es durch denselben ohne die geringste Beschädigung davongekommen ist.

Ein größerer Brand, der in der Nacht zum Sonnabend in Hixdorf, Hermannstr. 84, wüthete, veranlaßte das Ausrücken dreier Züge der Berliner Feuerweh, da man glaubte, daß ein Brauereibrand ausgebrochen sei. In Wirklichkeit brannte der Dachstuhl eines größeren Wohnhauses, bei dessen Ablösung sich die Berliner Mannschaften erfolgreich betheiligten.

Straßenverengung. Der Lauscherplatz, zwischen der Stalitzer- und Waldemarstraße, ist behufs Umpflasterung vom 31. October ab bis auf Weiteres für Fuhrwerke und Ketter gesperrt.

Polizeibericht. Am 29. v. M. Morgens wurde ein Grünkrampfbänder in seiner Wohnung, in der Curvystraße, erhängt und Nachmittags ein Arbeiter in dem Zimmer eines Gasthofes in der Dresdenerstraße erschossen vorgefunden. In beiden Fällen ist Selbstmord unzweifelhaft. — In dem Hause Sebastianstr. 74 ist Selbstmord unzweifelhaft. — In dem Hause Sebastianstr. 74 verfuhrte Nachmittags ein an Säuferwahn leidender Arbeiter mittels verdünnter Salzsäure zu vergiften. Er erlitt dabei anscheinend nur leichte innere Verletzungen und wurde nach der Charite gebracht. — Vor dem Hause Mansleinstraße Nr. 10 wurde ein achtjähriger Knabe durch eine Drohsäule überfahren und erlitt einen Bruch des Oberschenkels. — Am 30. v. M. Morgens wurde eine Wirthschafterin in ihrem Schlafzimmer, am Hülow-Ufer, betäubt aufgefunden und nach dem St. Hedwigs-Krankenhanse gebracht. Sie hatte die Gasleitung geöffnet und sich durch Einathmen des entströmten Gases zu Tode verfuhr. — An der Ecke der Boghogenerstraße und der Frankfurter Allee wurde Nachmittags ein Viehhändler infolge Durchgehens des Herdes von einem Wagen geschleudert und erlitt einen Bruch des Unterschenkels, so daß seine Ueberföhrung nach dem Krankenhaus am Friedrichshain erforderlich wurde. — In seiner Wohnung, am Weinbergsweg, erschöh sich ein Arbeiter mittels eines mit Wasser geladenen Pistols — Am 29. und 30. v. M., sowie in der darauf folgenden Nacht fanden 10 kleine Wände statt.

mühen wegen allfälligen Revisions der Beiträge gestrichen werden. Abundant verliest Kollege Feder den Kassenbericht. Demnach war im November 1891 ein Kassenbestand von

Table with 2 columns: Einnahme (Income) and Ausgabe (Expenditure). Rows list months from November to September with corresponding amounts.

Ges.-Einnahme 826,18 Ges.-Ausgabe 760,70

bleibt Bestand 65,43 M., darunter ein Schuldschein über 17,90 M. von einem Kollegen, welcher noch immer nicht über seine Billeits vom Stiftungsfest 1891 abgerechnet hat. Der Kassierer wurde entlastet. Der Bibliothekar Kollege Moskops theilte oam mit, daß in diesem Vereinsjahr 48 Kollegen 58 Bücher lasen und daß die vom Verein gehaltenen Zeitschriften und Broschüren, z. B. „Neue Zeit“ 90-91, „Berliner Arbeiterbibliothek“, „Berliner Volkstribüne“, nunmehr eingebunden seien, sowie das Bebel'sche Buch „Die Frau“ angeschafft worden, so daß die Bibliothek jetzt aus 98 Werken besteht. Nach dem Bericht des Kollegen Kolbrunn wurden beim Arbeitsnachweis in der Zeit vom 1. Juli bis 1. Oktober 230 Stellen angemeldet, davon 8 nach außerhalb; 50 wurden nicht besetzt, davon 2 im Juli, 2 im August und 46 im September. Eingeschrieben waren während dieser Zeit 415 Kollegen. Den Bericht über die Wohnkommission verlas Kollege Thob. Danach war am 30. Juli 1892 ein Bestand von 1177,35 M. vorhanden, die Einnahme betrug bis 22. Oktober 12,90 M., macht in Summa 1190,25 M. Davon sind angelegt 910 M. in Darlehen, ausgegibt 140 M., sonstige Kassenstände 2,50 M., in Baar 187,75 M. Die drei Vereinsjahre hinsichtlich ihrer Einnahmen mit einander verglichen, ergibt, daß gesammelt wurden im Jahre 1889-90 577,80 M., 1890-91 496,75 M., 1891-92 116,20 M. In der Diskussion tadelte Kollege Martiel, daß der Vorstand in diesem Jahre so schlecht gearbeitet habe, es seien nur sechs Vorträge gehalten worden, während im vorigen Jahre deren Zahl ungefähr 18 betrug. Die Versammlung lebte es ab, dem Vorstand ein Mißtrauensvotum auszusprechen. Es kam sodann nach vorausgegangener Debatte, der Antrag Dahler zur Abstimmung und Annahme, wonach der Unterstützungsfonds bei eventueller Auflösung des Fachvereins einer in öffentlicher Versammlung gewählten Kommission zu übergeben ist. Hierauf wurde abermals ein Antrag auf Auflösung des Vereins, diesmal von Kollege Wachsen gestellt, abgelehnt. Kollege Wachsen erklärt hierauf, es sei wohl das Beste, wenn nunmehr die Anhänger der Zentralisation dem Fachverein den Rücken kehrten. Kollege Friedmeier hingegen gab die Parole aus, daß kein neuer Vorstand mehr zu Stande kommen dürfe. Es kam aber trotzdem ein solcher zu Stande und zwar wurden gewählt die Kollegen Hartig und Dahlstein als 1. und 2. Vorsitzender, Art und Wachsen als 1. und 2. Kassierer, Martiel und Schneider als 1. und 2. Schriftführer, Poppmüller als Bibliothekar, Dahler und Feder als Neuzugeworbenen. Als Arbeitsvermittler erklärten die Kollegen Staudinger und Khlaff ihr Amt weiter zu verwalten zu wollen, während Kollege Kolbrunn das feingie niederklegte. Es wurden sodann noch in die Kommission gewählt die Kollegen Czjelincki, Jacob, Holz, Schneider, Feder, Dahler, Strauß, Dahlstein, Thob, Hartig und Art; ferner zu Mitgliedern der Werkstätten-Kontrollkommission die Kollegen Dahler, Dahlstein, Jacob, Czjelincki, Hänike und Grimp.

In einer gut besuchten Monatsversammlung der hier in Holzverarbeitungs-Fabriken und auf Holzplätzen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, Filiale II, erstattete am 25. Oktober der Kassierer Eggert die Abrechnung vom 3. Quartal. Er erhielt Decharge. Der Revisor Hob. Wohl verlas dann den Spezialbericht und betonte, Bücher und Kasse wie gewöhnlich in Ordnung befunden zu haben. Kollege Reinhold Wohl berichtete über die Thätigkeit der Arbeitsnachweis-Kommission; der Nachweis würde jetzt gut in Anspruch genommen, könne aber immerhin noch besser ausgenutzt werden. Den Bericht über die Thätigkeit der Rechtsschutz-Kommission beider Filialen erstattete Kollege W. Wendt; die in den Klagen erzielten Resultate spornten die indifferenten Kollegen zum Beitritt zum Verband an. Aus der Vorstandswahl gingen als einstimmig gewählt hervor: Liebs erster, Wegner zweiter Vorsitzender; Ad. Schulz erster, Verlach zweiter Kassierer; Knauer erster, Reinhold Wohl zweiter Schriftführer; Puhle, Grothe und Pumpy Neuzugeworbenen. In die Arbeitsnachweis-Kommission wurde Fröse, Bierwagen, Rohde, Fettscher, Kamps, Kaschubowsky und Stephan einstimmig gewählt. Im weiteren entspann sich eine kurze Debatte über die Rechtsschutz-Kommission; da sich diese bisher auf beide Filialen erstreckt, beschloß man für Filiale 2 eine eigene Rechtsschutz-Kommission zu wählen; diese besteht nun aus den Kollegen Pumpy, Fröse und Franz. Kollege Wegner verlas dann ein Flugblatt der hiesigen Gastwirtschaftlichen, welches besagt, es solle jeder Genosse nur denjenigen kleineren Trinkgelber verabreichen, welche jetzt im Besitze einer grünen, mit zwei roten Streifen versehenen Kontrollmarke sind; ferner empfahl derselbe Redner den Beitritt zum Diskursklub der Holzarbeiter. Dieser Klub tagt jeden Freitag Abend von 9 Uhr an bei Petersen, Veteranenstr. 22. Kollege W. Barmuth gedachte noch der aufopfernden Thätigkeit des alten Vorstandes, worauf die Kollegen dem letzteren durch Erheben von den Plätzen ihre Anerkennung ausdrückten. Der Vorsitzende Ad. Fischer sprach hierbei den Wunsch aus, daß die Filiale stetig wachsen und gedeihen möge und die Kollegen dem neugewählten Vorstand auch ferner treu und opferwillig zur Seite stehen möchten. Hierauf ging die Versammlung mit einem Hoch auf den Verband auseinander. Die nächste findet am 15. November statt.

In der allgemeinen Arbeiterinnenverein Berlin und Umgegend sprach am 18. Oktober Frauena in Baader über: „Die Hausindustrie und ihre Wirkung.“ Die Rednerin erntete reichen Beifall. In der Diskussion ergänzte Frau Fahrwald das Referat durch Mittheilungen aus ihrer eigenen Erfahrung. Die nächste Versammlung findet am 12. November statt. Es wird um recht regen Besuch derselben gebeten.

In einer Bezirksversammlung des Verbandes aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter Berlin und Umgegend, die am 20. Oktober im Ofen tagte, sprach Hr. Sittgenau über die Freiheit und deren Rolle in der sozialen und geistigen Entwicklung der Menschheit. Eine hierauf vom Kollegen Koch vorgebrachte Beschwerde wurde vom Vorsitzenden an die Beschwerdekommision verwiesen. Kollege Schnabel beantragte noch, daß in der nächsten Generalversammlung über das Lehrlingswesen diskutiert werde.

In der Quartalsversammlung der hiesigen Mitglieder der Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Sattler und Berufsgenossen Deutschlands wurde am 24. Oktober der Kassenbericht erstattet, wonach sich eine vierjährige Einnahme von 3890,90 M. ergab, welcher eine Ausgabe von 3238,12 M. entgegenstand, und dann nahm man den Bericht über die in Leipzig abgehaltenen Generalversammlung entgegen.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit der Raum dafür abgemessen ist, dem Publikum zur Befriedigung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie wagt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben Identifizirt zu werden.

Aufruf an die Mitglieder der Zentral-Krankenkasse der Maurer, Steinbauer, Gipser und Stuckateure, Filiale Berlin.
In den letzten Versammlungen unserer Kasse haben sich Vorgänge abgepielt, welche wohl verdienen an die Öffentlichkeit gezogen zu werden. Der größte Theil der Versammlungsbesucher kann sich mit dem Verhalten des jetzigen Bevollmächtigten nicht einverstanden erklären, weil dessen Leitung der Versammlungen eine parteiische, den Mitgliedern gegenüber rigorose ist, indem er, jedes parlamentarischen Lautes bar, über eingelassene Anträge nicht abstimmen ließ, deren Annahme jedenfalls nicht nach seinem Geschmack gewesen wäre. So schloß er, ohne eine Abstimmung am Schluß der Versammlung abzuwarten, eigenmächtig die am 23. Oktober bei Brodnow, Sebastianstraße, stattgehabte Versammlung.
Mitglieder! Wir sind empört über solche Vergeßlichkeit!

12. Ziehung der 4. Klasse 187. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 31. Oktober 1892, Nachmittags.
Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Vertheilung beigefügt.
(Cassa Quotidiana.)

Table of lottery results for the 4th class of the 187th Prussian Lottery. It lists various numbers and their corresponding prizes in Mark.

12. Ziehung der 4. Klasse 187. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 31. Oktober 1892, Nachmittags.
Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Vertheilung beigefügt.
(Cassa Quotidiana.)

Table of lottery results for the 4th class of the 187th Prussian Lottery. It lists various numbers and their corresponding prizes in Mark.

unseres Selbstbestimmungsrecht, noch das. Kollegen, welcher vergessen zu haben sich und allein die Mitglieder sind, die ihn seitens eines früheren Interessenten aller Mitglieder ohne Ausnahme, daß es einzig gemäß unparteiisch handle. Um nun Vorwissen, damit er die die sich ja in jeder Versammlung wiederholen verträute und dem zu machen, fordern wir jedes Mitglied, das jenseits jener Art, Bevormundung nicht gefallen lassen will, auf, sondern, ein Ende Fingabe der Buchnummer, des Standes und der in eine derartige der unten bezeichneten Stellen sobald wie mögliche Adresse nebst lassen, damit Abhilfe geschaffen werden kann. Innung an eine Heinrich Schigolzi, N. Schwedterß gelangen zu Emil Gröppler, O. Krautstr. 42.
Außerdem werden noch Adressen entgegengenommen:
Dien bei Jusinger, Krautstr. 38.
Südosten bei Hoffmann, Waldemarstr. 61, n im Wienerstr. 1-6.
Süden bei Klingenberg, Mittenwalderstr. Hoff, Grube, Mariendorferstr. 10.
Befen bei Berner, Südlwtr. 59.
Schöneberg bei Silber Schmidt, Hauptstr. 15.
Moabit bei Holzbecher, Dreyestr. 3.

Table of lottery results for the 4th class of the 187th Prussian Lottery. It lists various numbers and their corresponding prizes in Mark.